

Über einzelne Glieder einer weltumfassenden Kette der Solidarität

Autor(en): **Reinhard, Marguerite / Oswald, Suzanne**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Das Schweizerische Rote Kreuz**

Band (Jahr): **66 (1957)**

Heft 2

PDF erstellt am: **12.07.2024**

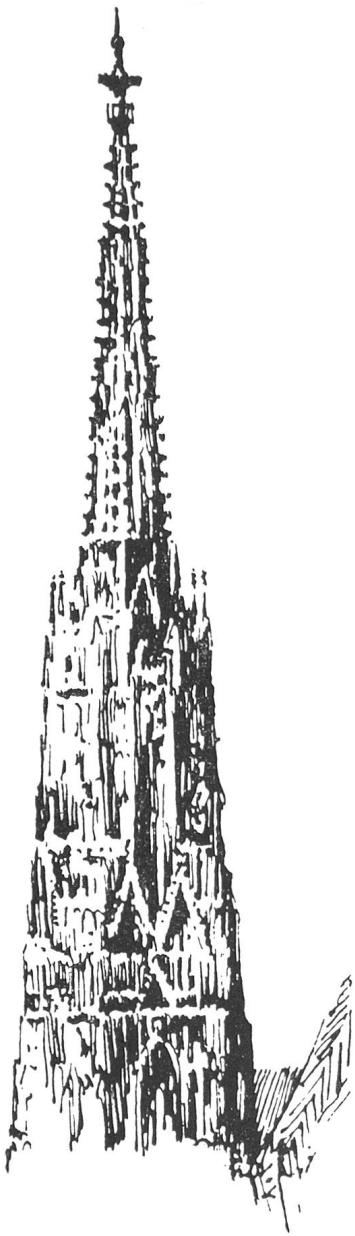
Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-975646>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Der Stephansdom in Wien

ÜBER EINZELNE GLIEDER EINER WELTUMFASSENDEN KETTE DER SOLIDARITÄT

Bericht einer Reise von Marguerite Reinhard, die Abschnitte
«Im Burgenland» und «An der Grenze» von Suzanne Oswald

IN DER STIFTSKASERNE, ZENTRUM DER ROTKREUZHILFE

Das erste, was wir am 2. Januar 1957 von der Stiftskaserne zu Gesicht bekamen, war die im zweiten Hof liegende Kantine; denn wir waren dort, bald nach unserer Ankunft aus der Schweiz, zum Mittagessen geladen. Wir traten etwas verspätet ein, so dass schon fast alle Tische mit rund hundertachtzig Rotkreuzangehörigen besetzt waren. Wir wurden an den Tisch unserer eigenen Delegation geführt; am Nebentisch löffelten schon Nationalrat Rutishauser, Dr. Bircher, Dr. Redli, Dr. Caprez und andere die Suppe. Inmitten vieler Tische mit unbekanntem Gesichtern entdeckte unser schweifender Blick auch den Tisch unserer Equipe des Rothschildspitals.

Es ist ein heller, heimeliger Raum, in dem die ganze Rotkreuzfamilie die gemeinsamen Mahlzeiten einnimmt. Die Fenstersimse und Wände sind noch weihnachtlich mit Tannzweigen dekoriert, in einer Ecke steht der Weihnachtsbaum, von den Wänden leuchten sonnige Plakate von Wintersportplätzen und südlichen Landschaften. Zwei kleine Öfen strömen Wärme und Behaglichkeit aus, die Mahlzeit — es gibt jeweils nur ein Menu — ist ein-

fach, gut und kräftig und wird vom Schweizer Koch in der prächtigen, von den amerikanischen Besetzungstruppen modernst eingerichteten Küche gekocht. Zur Küchenmannschaft gehören noch ein Fourier und zwei Helferinnen. Auf den Tischen steht — wie zu Hause — die Maggiwürze. Frau Gautschi, die Seele und Leiterin der Kantine, die am 25. November zusammen mit 29 andern Frauen des Gemeinnützigen Frauenvereins mit den PTT-Cars nach Oesterreich gefahren war, ist nach Beendigung ihrer ursprünglichen Aufgabe in Wien als Kantinenmutter unentbehrlich geworden. Sie überwacht den Service, dem junge Oesterreicherinnen obliegen.

Vater der Kantine ist Nationalrat Rutishauser; denn er hat sie gedanklich geschaffen und die Realisierung dieses Gedankens überwacht. Dank diesem gemeinsamen Haushalt, der am 6. Dezember mit der Eröffnung der Kantine begann, konnten nicht nur die Ausgaben wesentlich vermindert werden, sondern die Angehörigen der Rotkreuzfamilie besitzen nun auch abends ein freundliches, warmes Heim, in dem sie lesen, kartenspielen, plaudern oder musizieren, rauchen und etwas trinken können. Da zudem viele der männlichen IKRK-Angehörigen in den hellen, geräumigen Kantonementen der Stiftskaserne schlafen, sind sie froh, den Abend in unmittelbarer Nähe verbringen zu können, denn die meisten, vor allem die Lastwagenführer, müssen morgens sehr früh aufstehen.

Der ganze erste Stock der Stiftskaserne ist von Flüchtlingen bewohnt; Kinder spielen in den Gängen, die, vom Treppenhaus gesehen, unendlich lang nach links, unendlich lang nach rechts führen. Am Fusse der Treppe, die weiter nach oben führt, steht ein österreichischer Gendarm, und wären wir ohne

Führung, müssten wir uns ausweisen, bevor wir weitergehen dürften; denn oben, im zweiten Stock, reihen sich die unzähligen Rotkreuzbureaux nach links, sie reihen sich nach rechts.

Es sind grosse, helle Räume mit weiten Fenstern und hohen Gewölbedecken, in denen die verschiedenen Abteilungen der IKRK-Delegation Wien untergebracht sind. Nachdem man sie alle durchschritten und mit seinen Bewohnern gesprochen und sich Listen und Tabellen angeschaut hat, glaubt man, einen recht guten Ueberblick über die gutdurchdachte und ansehnliche Organisation gewonnen zu haben.

Wie wir schon erwähnt haben, ist Nationalrat Rutishauser oberster Chef der gesamten Rotkreuzhilfe für Ungarn, also der Delegationen Wien und Budapest des IKRK. Delegationschef für Wien ist Dr. H. Bircher. Er unterhält direkte Verbindung mit der Liga der Rotkreuzgesellschaften, mit der Ungarischen Gesandtschaft in Wien sowie mit den österreichischen Ministerien und Wiener Stadtbehörden, ferner mit dem Sanitätsdienst der Delegation und dem eigenen Pressedienst. Ein Sekretariat mit Kanzlei und Telex steht ihm zur Seite. Ihm unterstellt sind vier grosse Abteilungen, nämlich: Abteilung Strassentransport (Delegierte und Convoyeure, Pass- und Grenzformalitäten, Transportzentrale, technischer Dienst); Abteilung Bahn- und Schiffstransporte mit den Verbindungen mit den Oesterreichischen Bundesbahnen, den Ungarischen Staatsbahnen, der Donau-Dampfschiffgesellschaft, den Wiener Bahnhöfen und dem Flugplatz Schwechat; Abteilung Lager mit den Unterabteilungen, Lebensmittel, Textilien, Medikamente und Sanitätsmaterial sowie Diverses; Abteilung Administration mit den Bureaux Unterkunft, Verpflegung und Kantine, Buchhaltung, Postdienst, Inventar.

Die ganze Unterkunft in der Stiftskaserne, sei es im zweiten Stock für die Bureaux, sei es im dritten Stock für die Schlafsäle, ist unentgeltlich. Nach dem Beziehen der Stiftskaserne und der Eröffnung der Kantine konnten die Kosten für Unterkunft und Verpflegung auf zwei Drittel der früheren Ausgaben herabgesetzt werden. Zudem sind beide Delegationen, jene von Wien und jene von Budapest, bestrebt, Mitarbeiter heranzuziehen, denen nur ein bescheidenes Taggeld — neben Unterbringung und Verpflegung — zu bezahlen ist, deren Salär aber vom Arbeitgeber in der Schweiz getragen wird. Ein Nachteil bedeutet das viele Wechseln des Personals. Die meisten können sich nur höchstens für einen Monat verpflichten, so dass sie, kaum dass das Rote Kreuz sie tiefer in sein Interesse gezogen hat, heimgerufen werden. Dieser Wechsel wirkt sich für jene wenigen, die ständig da sind, sehr belastend aus, da sie, kaum dass sie förderliche Unterstützung erhalten, mit dem Einarbeiten von vorne beginnen müssen.

Da es dem IKRK jetzt möglich ist, zweimal in der Woche, am Dienstag und am Freitag, Hilfsgüter mittels Bahnblockzügen nach Budapest zu senden,

da ferner die Bahn- und Schiffstransporte bedeutend mehr Waren auf einmal zu fördern vermögen und diese Transporte von den Bahnverwaltungen Oesterreichs und Ungarns kostenlos durchgeführt werden, soll von jetzt an das Schwergewicht der Transporte auf Bahn und Donauschiffe verlegt werden. Die schweren und kostspieligen schweizerischen Lastwagenzüge sollen am 8. Januar wieder in die Schweiz zurückkehren. Dem IKRK verbleiben noch 30 kleinere Lastwagen, mit denen es Medikamente, Sanitätsmaterial und leicht verderbliche Lebensmittel nach Budapest führen wird, so dass die überall in Ungarn so freudig begrüßten Lastwagenkolonnen des IKRK nicht ganz von den Strassen verschwinden werden.

Im gleichen Stockwerk liegen auch die Bureaux der Delegationen des Deutschen und des Schweizerischen Roten Kreuzes. Dr. Bircher gedenkt, mit den Bureaux des IKRK etwas zusammenzurücken, damit die Stiftskaserne auch die Delegation der Liga der Rotkreuzgesellschaften aufnehmen könnte, die im Hotel Wandl eine hohe Miete bezahlen muss.

Im grossen Bureau des Schweizerischen Roten Kreuzes arbeiten sieben Frauen, und in Wien wurde schmunzelnd festgestellt, die Schweiz gebe ihren Frauen wohl grosse Verantwortung, aber kein Stimmrecht. Es sind in der Rotkreuzarbeit erprobte Frauen, die diese Verantwortung wohl zu tragen vermögen. Sie haben die über zehntausend für die Schweiz bestimmten Flüchtlinge registriert und dafür gesorgt, dass sie sich rechtzeitig zur Bahn begaben — die Kästen mit den Karteikarten der zehntausend Flüchtlinge stehen auf einem Feldbett — sie haben die Wünsche des IKRK und der Liga für Hilfsgüter nach Bern weitergeleitet, sie stehen unseren Equipen in den Lagern zur Seite, sie beschäftigen sich mit den Einzelfällen und mit anderem mehr.

Im dritten Stock hausen in den luftigen und hellen Schlafsälen an die 140 Chauffeure, Studenten und Hilfskräfte, immer zwölf in einem Saal. Die Räume sind tadellos aufgeräumt und blitzsauber. Jeder Mann verfügt über ein Bett, einen eigenen Schrank, einen Stuhl. Blitzsauber ist auch der grosse Duschenraum mit den sechs Duschen und den sechs glänzendweissen Porzellanlavabos; aus den metallglänzenden Röhren fliesst auf Wunsch kaltes oder heisses Wasser. Die ganze Kaserne ist von den Amerikanern für die eigenen Truppen so eingerichtet worden, dass sich gut und bequem darin leben lässt. In diesem Stockwerk liegt auch das Reich des Arztes Dr. Caprez von Chur, nämlich das Untersuchungszimmer und das Krankenzimmer für das Schweizer Personal; das Krankenzimmer ist zurzeit leer. Für den Bedarfsfall stehen Dr. Caprez auch Medizinstudenten zur Verfügung, diese übernehmen im Turnus die Nachtwache im Rothschildspital, dessen ärztlicher Dienst von Dr. Caprez geleitet wird.

Die Stiftskaserne besteht aber nicht nur aus dem grossen Gebäude, in dem die Rotkreuzdelega-

tionen hausen, sowie der Kantine, sondern aus vielen, zwei grosse Höfe umschliessenden Gebäudekomplexen. In den Höfen warten, neben einer Kapelle

und einem Betonbunker, Dutzende von grossen IKRK-Lastwagen und VW-Omnibusse auf den Einsatz.

DAS WARENLAGER FREUDENAU

Das Lager Freudenaus, das rund zehn Kilometer vom Zentrum Wiens beim Winterhafen von Wien liegt, ist imponierend. Man fährt, um dahin zu gelangen, durch den ganzen Prater, zuerst an den Vergnügungswiesen, dann an herrlichem altem Baumbestand, an winterlichen Hainen, Reitpisten, Jagdpavillons und barocken Rasthäusern vorbei. Es besteht aus verschiedenen langgestreckten Lagerhäusern mit Geleise- und Strassenanschluss und den dazu nötigen Laderampen an beiden Längsseiten; der ganze Lagerkomplex des IKRK misst 2200 Quadratmeter. In drei weiten, trockenen, aber auch sehr kalten und luftigen Lagerhäusern sind die Hilfsgüter eingelagert: im ersten die Lebensmittel, im zweiten die Textilien, im dritten die Medikamente und das Sanitätsmaterial mit einer heizbaren Abteilung für die empfindlichen Pharmazeutika.

Ein Teil der Güter ist — auf Paletten geschichtet — schon zu Transporteinheiten von rund einer Tonne Gewicht zusammengefügt, manchmal drei hochbeladene Paletten übereinander, während andere Güter noch unsortiert kunterbunt durcheinander gelagert sind und viel kostbare Zeit in Anspruch nehmen werden, bis sie, ebenfalls auf Paletten, zum Verlad bereitliegen werden. Auf der andern Seite der Strasse steht auf einem Stumpengeleise ein langer Güterzug, der lauter unsortierte Ware enthält und deshalb noch nicht ausgeladen worden ist. Der Lagerleiter, Hans Walther, erzählt uns, dass bis dahin nur die Waren aus Deutschland, Schweden und der Schweiz so weitergeleitet werden konnten, wie sie in Wien eintrafen.

Beim Durchschreiten der Lagerräume fanden wir Säcke und Säcke voll Verbandwatte, aufeinandergeschichtete Ballen mit Woldecken neben Bergen unsortierter Kleider und Wäsche. Neben Milchpulversäcken wölbten sich Hügel von Fleisch- und Fischkonserven; sie stiessen bis an die Wand aus Zuckerpaketen. Jetzt wird wohl auch die riesige Reissendung der spanischen Regierung, jetzt wird die grosse Sendung getrockneter Pflaumen des Niederländischen Roten Kreuzes dort zum Versand nach Ungarn bereitliegen; denn Freudenaus ist ein Umschlaglager für Budapest. Das wird uns sofort augenfällig: an der Rampe stehen die Lastwagen, die morgen nach Budapest fahren werden; einer wird soeben mit Zucker beladen. Befinden wir uns wirklich in Wien? Sind wir nicht in einem Güterlager der SBB? Denn auf kleinen Traktoren fahren SBB-Männer in Mütze und Uniform behende herum, ein Gestänge fährt in die Höhe, schiebt

sich in die Oeffnungen der Palette, hebt eine Transporteinheit von den andern ab, das Gestänge sinkt mit der Last auf Bodenhöhe zurück, der kleine Traktor bringt die Wareneinheit emsig auf die Rampe, zieht die Hebestangen zurück, schießt wieder in den Lagerraum, um den «zweiten Stock» der übereinandergeschichteten Transporteinheiten abzuheben. Wir lassen uns den ganzen faszinierenden Vorgang von Dr. Bircher erklären.

Die SBB hat sich auf Wunsch des IKRK bereit erklärt, ihm für das Lager Freudenaus vier Hubtraktoren, vier Handgabelwagen sowie 750 Standardpaletten und das dazu nötige und dafür eingearbeitete Personal, nämlich zwei Organisatoren, vier Hubtraktorfahrer und sechs Güterarbeiter zur Verfügung zu stellen. Dank dem Einsatz dieser rationellen Güterumschlagsmittel, die bei der SBB im Jahre 1951 zur Rationalisierung der Arbeit in den Lagerhäusern eingeführt worden war, können im Lager Freudenaus die Güterwagen rasch ausgeladen und die Liebesgaben aus den Eisenbahnwagen auf die Standardpaletten sofort nach Warengattungen sortiert werden, was für die Zwischenlagerung von grösster Wichtigkeit ist. Die palettieren Ladungen werden im Lager aufeinandergestapelt. Dadurch herrscht in den Hallen eine gute Ordnung, und die sortierten Güter sind für den Weiterverlad auf die Lastwagen sofort greifbar.

Die zehn SBB-Güterarbeiter laden zehn bis fünfzehn Lastwagen mit Anhängern, unterstützt von vier bis fünf Hilfskräften, in zwei bis drei Stunden, während vorher an die vierzig Hilfskräfte mit bedeutend angestrengterem und schwierigerem Einsatz für das Laden der gleichen Anzahl Lastwagen einen vollen Tag beanspruchten.

Die SBB-Equipe bleibt während zweier Monate in Wien und soll dann von einer weiteren Equipe abgelöst werden. Sie ist in der Stiftskaserne untergebracht und wird — wie alle IKRK-Mitarbeiter — in der Kantine gepflegt.

Gegenwärtig führt das IKRK in Budapest mit dem Verkehrsministerium Verhandlungen, um 850 ungarische Standardpaletten, die von gleicher Grösse sind wie die schweizerischen, für die Budapester Lagerhäuser des IKRK zu erhalten. Dies würde die Lagerarbeiten auch in Budapest rationeller gestalten.

Bis zum 31. Dezember sind dem Lager Freudenaus 8034,6 Tonnen Liebesgaben in Werte von Fr. 15 055 255.— zur Weiterleitung nach Budapest zugegangen. Heute werden diese Zahlen bedeutend höher sein.

FAHRT NACH BUDAPEST

4. Januar 1957. Die Strassen von Wien schliessen noch, als die beiden Gendarmen das schwere Flügeltor, das in den ersten Hof der Stiftskaserne führt, weit aufstießen, um uns durchzulassen. Im trüben Schein einer Laterne standen grosse Lastwagen mit Anhängern in langer Reihe; wo der Schein dieser Laterne hinreichte, schimmerte das Zeichen des Roten Kreuzes auf Kühler und Seiten der Lastwagen, während die entfernter stehenden Wagen sich nur noch schwach von der Dürstlichkeit des frühen Wintermorgens abhoben. Die Kantine im zweiten Hof war hell erleuchtet, wir setzten uns, umgeben von Licht und Wärme und Behaglichkeit, an einen Tisch. Die andern, der Leiter des Rotkreuz-Lastwagenszugs, Georg Lacher, und die Chauffeure und Hilfschauffeure hatten ihr Frühstück schon fast beendet, als auf unserem Tisch der Kaffee dampfte und wir das Brot strichen. Nikolaus Herzog vom Transportbureau begrüßte alle, legte uns tadelloses Benehmen ans Herz; denn von jedem einzelnen hange es ab, ob sich die Hilfsaktion reibungslos abwickle oder nicht, jeder einzelne sei Träger jenes Vertrauens, das allein dem Roten Kreuz eine Hilfsaktion ermögliche. Dann verteilte er schriftliche Weisungen, und jeder musste sein Blatt unterzeichnen als Zeichen, dass er dessen Inhalt zur Kenntnis genommen habe und sich daran halten werde. Kein Angehöriger des Internationalen Komitees vom Roten Kreuz (IKRK) darf unter anderem Briefe oder Pakete für ungarische Privatleute, er darf aber auch keinen Fotoapparat mitführen und hat strikte den Weisungen des Chefkonvoyeurs zu gehorchen, der die Verantwortung für den Transport trägt.

Ein Mann nach dem andern verliess die Kantine, ein Mann nach dem andern liess den Motor seines Lastwagens anspringen, um ihn zu erwärmen, die zweiten Fahrer überprüften nochmals die Pneu; nachdem wir in den VW-Omnibus geklettert waren, der — mit dem Leiter des Zuges am Steuerrad — die Vorhut bilden sollte, konnten wir sofort aufbrechen. Es war 06.15 Uhr.

Wiederum stiessen die beiden Gendarmen das Flügeltor auf, ein Lastwagen nach dem andern rollte auf die Strasse. Wir fuhren in langer Reihe durch die langsam erwachenden Strassen Wiens: eine Kolonne von elf Lastwagen mit Anhängern, die hundertzehn Tonnen Lebensmittel mit sich führten, sowie ein VW-Omnibus.

Die ersten niederösterreichischen Dörfer boten sich uns erst noch verschlafen im Lichtkegel der Scheinwerfer, dann, auf kurzer Strecke, im bleichen Morgenlichte dar. Schwadorf lag schon im jungen Tagesschein; die Scheinwerfer wurden ausgeschaltet. Diese bescheidenen, liebenswürdigen niederösterreichischen Ortschaften sind alle Zeilendörfer. Niederes Haus schmiegt sich in langer Reihe an

niederes Haus, ab und zu dazwischen ein eigenwilligerer Bau in bäurischem Barock oder ein hochummauerter Hof, den man von der Strasse aus als solchen nur dann von einem Haus unterscheiden kann, wenn das Hoftor offen steht und der Blick im Vorbeifahren noch rasch den winterlichen Ziehbrunnen und überschneites Strauchwerk zu erfassen vermag. Hübsch müssen diese Dörfer sein, wenn das sommerliche Licht die Pastellfarben zu schönstem Zusammenklang aufhellt!

Unter einer erst dünnen, dann zusehends dickeren Schneeschicht war die Strasse vereist, so dass die Fahrer sich mit grösster Vorsicht der Gaspedale bedienten. Die Landschaft ist hier sehr flach, Weingärten und in die Strassenböschung eingegrabene Weinkeller zeugten davon, dass wir durch Weinland fuhren. Telephonstangen und -drähte begleiteten uns, ab und zu säumten einige Bäume die Strasse, da und dort hoppelte ein Hase über einen halbverschneiten Stoppelacker, blieb stehen, machte das Männchen, stellte die Löffel und blickte uns nach, Krähen flogen krächzend auf und liessen sich auf einem entfernteren Felde nieder, hie und da standen vor einem Weinkeller Bänke und Tische unterm trüben Schilfdach als Zeichen, dass hier im Herbst der Heurige ausgeschenkt worden ist. Einsam träumte am Rande eines Ackers ein halb zerfallenes grosses Flügeltor aus Schmiedeisen von vergangener Pracht. Eine Schneeschleuder schnaubte uns entgegen und schleuderte eine Fontäne nassen Schnees über uns, der uns als Morgenruss den Scheibenwischer vom Wagen riss.

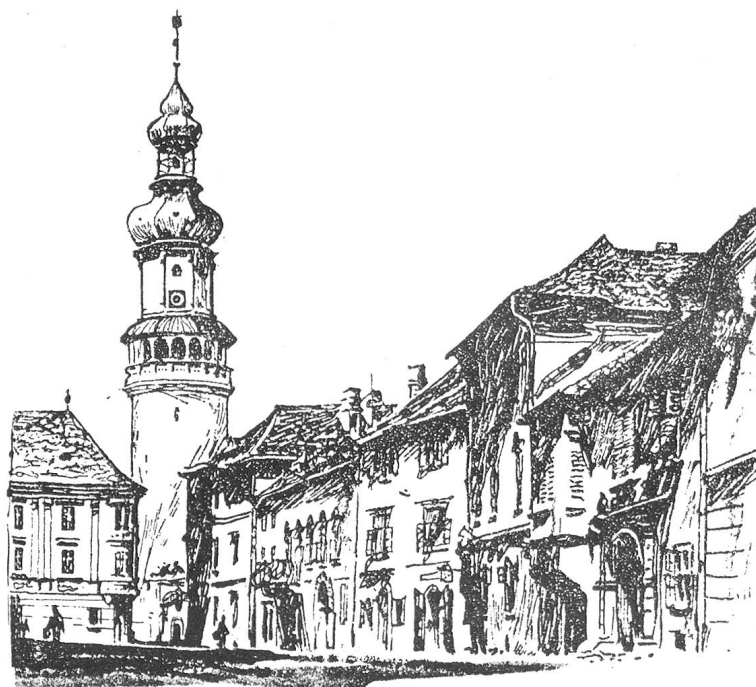
In Bruck an der Leitha war das morgendliche Leben hell erwacht. Pferdekarren brachten eine Ladung Zuckerrüben in die grosse Zuckerfabrik, in die die Arbeiter und Arbeiterinnen strömten. Wir durchfuhren Lehdorf bei Parndorf, das, während des Krieges gänzlich zerstört, neu aufgebaut worden war, dann Gattendorf, nur zwanzig Kilometer von Pressburg — Bratislava — in der Tschechoslowakei entfernt. Frauen wateten in Stiefeln durch den Schnee, ihre kurzen, weiten, schweren handgewobenen Röcke wogten und wippten bei jedem Schritt in tausend Falten. An ein Kapellchen schmiegte sich ein zauberhaft überschneites Bäumchen.

In Nickelsdorf durchfuhren wir, ohne viel Zeit zu verlieren, die österreichische Grenze, doch auch die ungarische Grenzkontrolle in Hegyeshalom wickelte sich rasch und ohne Schwierigkeit ab. Nun waren wir in Ungarn. In allen Dörfern, niederen Zeilendörfern wie in Oesterreich, winkten uns die Kinder und grüssten Männer und Frauen das Zeichen des Roten Kreuzes. Auch hier ist die Landschaft sehr flach, und wir begegneten auf der verschneiten, unwegsamen Strasse nur wenig Verkehr, bloss ab und zu einem Pferdefuhrwerk mit einer

Fuhre Holz oder Stroh, auf dem ein Bauer vor sich hindöste oder grüssend die Pelzmütze oder Peitsche uns entgegenhob. Unser Blick war dankbar für jedes Fuhrwerk, für jeden Vogel, der über die verschneiten Aecker flügelte, für jedes verstreute Buschwerk und Feldgehölz, ja, er begrüßte freudig jede Handvoll Binsen, die aus dem Schnee hervorragte; denn ohne sie wurde die Landschaft unwirklich und verschwommen, der Blick verlor sich im grenzenlosen Raum blassweissgrauer Unendlichkeit. Wo begann hier der Himmel, wo hörte in diesem stumpfen, gleichmässigen Weissgrau, das alles einhüllte, die Welt, der Boden, der Acker, unsere vertraute Erde auf? Welch ein bodenloses Gefühl! Welch eine bleiche Unendlichkeit! Welch eine unergründliche Unermesslichkeit! Eine Welt ohne Umrisse! Man hatte jedes Raumgefühl verloren. Die Pupillen weiteten sich, damit der Blick diesen Raum durchstosse, ihn erfasse, ihn zwingt, seine Heimlichkeiten aufzuschliessen. Doch man spürte nur den weiten Atem der Unendlichkeit, ein grosses Schweigen, eine tiefe Entsagung, eine letzte Einsamkeit, und die Lider legten sich über die ermatteten Augen. Man verlor angesichts solcher Unergründlichkeit auch den Sinn für die Zeit, obwohl der Motor unseres Wagens diese Zeit, den Uhren gleich, tack-tack in winzige Portiönchen zerlegte. Wie nichtig aber, ja wie lächerlich erschienen diese abgetheilten Zeitportiönchen in diesem Raum ohne Grenzen! Hier zählte nur das ruhige Fliessen einer

im grossen Staunen schenkten ab und zu Dörfer wieder feste Umrisse, gaben dem Blick wieder Halt, zeigten Leben, gewährten Freundlichkeiten, um — wieder im Grenzenlosen — den Atem des grossen Schweigens doppelt stark empfinden zu lassen. Dann weiteten sich wiederum die Pupillen, und im Bestreben, wenigstens an den Rand des Unerforschbaren zu gelangen, tauchte aus dem ebenso geheimnisvollen Erinnerungsvorrat das Wort eines Chinesen auf — war es Tsch'en Tse-ngang?: «Auf dem Wagen der Wandlung zum Tor des Unwandelbaren.» Und während wir diesem Worte noch nachlauschten, waren wir in ein Gebiet gelangt, in dem der Schnee wieder viel dünner lag, so dass zwei breite Radspuren als glänzenschwarze Bänder das Gefühl der Unendlichkeit wegwischten und dem Blicke wieder Endlichkeit und Erdhaftigkeit gaben.

Von da an blieb unsere Erde nur noch Erde. Unweit der Strasse, in westlicher Richtung, entdeckten wir einen langen Güterzug, der ebenfalls gegen Budapest fuhr und an dessen Waggons wir weisse Flecken mit rötlichem Zentrum entdecken konnten: rote Kreuze auf weissem Grund, ein Blockzug also des IKRK. Georg Lacher bestätigte unsere Vermutung: vierzig Waggons mit Pulvermilch und Kohlen, ein Blockzug mit 1200 Tonnen Hilfsgütern für Budapest. Uns schwoll vor Freude das Herz. Ueber eine Stunde fuhren Lastwagenzug und Eisenbahnzug, beide unter dem Zeichen des Roten Kreuzes, unweit voneinander durchs un-



Stadtturm von Sopron. Aus «Ungarn», Corvina, Budapest.

Zeit, die schon längst dagewesen war, bevor es Menschen gegeben hatte, die noch da sein wird, wenn es längst keine Menschen mehr geben wird, hier zählte nur das weit über allem Menschenwillen erhabene ruhige Fliessen der ewigen Zeit. Mitten

garische Land. Dann bog die Schiene nach rechts, die Strasse nach links, und ein Hügel legte sich zwischen Zug und Lastwagen.

Denn hier begannen Hügel die Landschaft zu beleben, und bald führte uns die Strasse an die

Donau, wo auf den vereisten Seitenarmen schlittschuhlaufende Kinder ihre Kreise zogen; die Stimmen trugen weit über den Fluss. Ganze Wäldchen entblätterter Winterweiden standen am Fluss, zwischen ihnen und uns dehnte sich dunkles, braches Erdreich.

Etwas später begegneten wir, aus entgegengesetzter Richtung, einem kleinen Personenwagen des IKRK. Er hielt an, und auch wir zogen die Bremse. Aus dem kleinen Wagen kletterten zwei Mitarbeiter, die zurück nach Wien fuhren. Herzliche Begrüssung, Austausch einiger Worte, Anspringen der Motoren, wir setzten unsere Fahrt fort.

Jetzt fuhren wir durch richtiges Jagdgebiet, durch eine Landschaft, wie wir sie uns immer bei der Lektüre von Turgenjews Werken vorgestellt hatten. Weite Felder und Aecker, nur leicht überschneit, auf denen Herden von Rebhühnern weideten, ab und zu ein Gehölz, ein Kiefernwäldchen, eine sumpfige Stelle mit Weidengebüsch, ferne Hügel, vom Nebel weiss überstrichen. Eine Stunde nach Komáron ist das Land dichter besiedelt. Wir fuhren an einer grossen Aluminiumfabrik vorbei, ihre ganze Umgebung war mit rostfarbenem Staub bedeckt: die Strasse, die Felder, die Flecken des Schnees, die Gebäude. Die rostfarbenen Bäume waren tot, abgestorben, vom Bauxitstaub erwürgt. Eine lange Fernheizung führte in die entfernt liegende moderne Siedlung der Fabrikarbeiter; diese ist grosszügig gebaut, und jedes Haus ist von Grünflächen umgeben.

Auf der Donau fuhren vereinzelte Schleppkähne. Bei Tokod hob sich plötzlich die eindrucksvolle Basilika von Esztergom mit der fast 72 Meter hohen Kuppel vom Dunste ab. Die neben der Basilika stehende Bakócz-Kapelle, der einzige unversehrte erhaltene Renaissancebau Ungarns, soll von überwältigender Schönheit sein. Lange Strecken wurde nun das Landschaftsbild von Hügeln, Weinbergen, Fabriken und Schloten beherrscht. Auf einem Hügel schlittelten die Kinder, der Schnee lag hier in so dünner Schicht, dass jede Fahrt schwarze erdige Spuren hinterliess. Je mehr wir uns Budapest näherten, desto höher wurden die Hügel.

Um 14.55 Uhr überfuhren wir die Stadtgrenze von Budapest, rollten durch die Vorstadt, überquerten die Donau, ratterten dem Fluss entlang durch die Strassen von Buda, dann über die Brücke auf die Insel Csepel, wo, inmitten dieser Fabrikstadt, die grossen Lagerhäuser des IKRK stehen, die wir bei einnachtendem Abend gegen 16 Uhr erreichten. Wir kletterten aus dem Wagen, bewegten die vom langen Fahren erstarrten Glieder und sahen einen Lastwagen nach dem andern anfahren und sich vor den Lagerhäusern in langer Reihe aufstellen. Hier nahmen wir Abschied von Georg Lacher und den Fahrern; ein Budapester Mitarbeiter brachte uns — die Nacht war inzwischen hereingebrochen — nach Budapest ins Bureau der Delegation des IKRK.

DIE DELEGATION BUDAPEST

Die Delegation Budapest des Internationalen Komitees vom Roten Kreuz hat mit ihren Bureaux eine Etage des Geschäftshauses Medimpex im Zentrum von Budapest belegt und haust dort zusammen mit einem Verbindungsbureau des Ungarischen Roten Kreuzes sowie mit einem Verbindungsmann der Liga der Rotkreuzgesellschaften. Diese fünfundzwanzigköpfige Delegation vermittelt die von der Delegation Wien eintreffenden Hilfsgüter; ihr obliegt auch die Kontrolle über die durch das Ungarische Rote Kreuz durchgeführte Verteilung der Unterstützungen gemäss dem Abkommen vom 16. November 1956, das von der ungarischen Regierung ratifiziert wurde.

Ernst Fischer von Winterthur ist der sehr fähige und tüchtige Delegationschef von Budapest; ihm unterstehen die verschiedenen Dienstzweige wie Planung (allgemeine und medizinisch-pharmakologische), Kommissariat (Rechnungswesen, Personelles, Unterkunft und Verpflegung), Sekretariat (Kanzlei und Telex), Lagerleitung (Buchhaltung, Lager, Packerei, Transporte). Er und seine Mitarbeiter stehen in Verbindung mit dem Ungarischen Roten Kreuz, ferner mit dem Verbindungsdelegier-

ten des Internationalen Komitees vom Roten Kreuz, der mit den traditionellen Rotkreuzaufgaben betraut ist, sowie mit dem Verbindungsmann der Liga der Rotkreuzgesellschaften. Delegationschef Fischer ist seinerseits Nationalrat Georg Rutishauser, dem Generaldelegierten des IKRK für Wien und Budapest, verantwortlich.

Jeden Dienstag und Donnerstag werden an einer Ausschusssitzung, an der die fünf verantwortlichen Aerzte des Ungarischen Roten Kreuzes — alle fünf sind unabhängige und sehr fähige Männer — sowie Ernst Fischer und die von ihm bezeichneten Experten seiner Delegation — einmal ist es ein Lebensmittelfachmann, einmal ein Arzt, einmal ein Apotheker — teilnehmen, die laufenden Probleme und Planungen vorbesprochen und die hängenden Fragen erledigt. Mit dem Plan oder Programm muss jeweils sowohl das Internationale Komitee vom Roten Kreuz als auch das Ungarische Rote Kreuz einverstanden sein und dieses Einverständnis mit der Unterschrift bezeugen. So kann Schritt nach Schritt alles rasch erledigt werden und das Hilfswerk in redlicher und täglicher Bemühung wachsen. Die Delegation des IKRK verhandelt auch ein-

mal mit dem Ernährungsminister, dann mit dem Innenministerium, ein drittesmal mit dem Direktor für die Regelung aller Ernährungsfragen oder mit dem Wirtschaftsrat, der aus Mitgliedern sämtlicher Ministerien besteht und die Ernährungsfragen der einzelnen Ministerien zu überprüfen hat. Jede sich aufdrängende Forderung wird ruhig besprochen, ein Weg gesucht und ihr nach Möglichkeit Folge gegeben.

Der Delegation Budapest stehen drei grosse Lager zur Verfügung: Die Kohle für die Spitäler befindet sich im Lager Josefstadt. Im Lager Südbahnhof werden die Wolldecken, Kleider sowie das Milchpulver eingelagert. Alle anderen Hilfsgüter sind in den Lagerhallen der Insel Csepel aufgestapelt, wo auch die Lebensmittelpaketherstellung eine Halle in Anspruch nimmt. Das Lager Petöfi dient dem Ungarischen Roten Kreuz zur Einlagerung der Milchpulverrationen.

Bis zum 10. Januar hat die Delegation Wien an die Delegation Budapest 8 317 064 kg Hilfsgüter gesandt. Davon sind 4 947 874 kg Lebensmittel, 518 625 kg Textilien, 118 709 kg Sanitätsmaterial und 2 731 856 kg Diverses, vor allem Kohlen. Von diesen Gütern sind 3 424 586 kg per Bahn, 2 284 158 kg per Schiff und 2 608 320 kg per Strasse nach Budapest geführt worden. Sie stammen aus den verschiedensten Ländern des Westens und stellen einen Wert von 15 Millionen Schweizer Franken dar, zu denen noch 2,5 Millionen Schweizer Franken für die Medikamente kommen. Dazu haben Polen und die Tschechoslowakei der IKRK-Delegation in Budapest noch direkt Hilfsgüter zur Verteilung übergeben, ohne über die Delegation Wien zu gehen.

Woraus bestehen aber die verschiedenen Rotkreuz-Hilfsprogramme in Budapest?

Die wichtigsten sind die Milchaktion, Paketaktion, Schülerspeisung, Wolldeckenaktion, Klei-

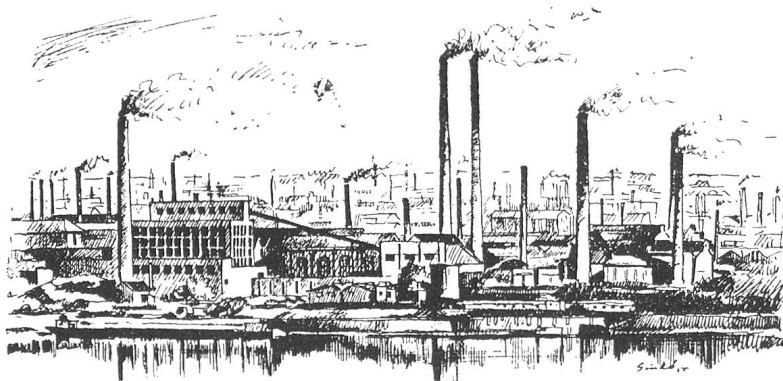
der- und Schuhaktion, Aktion Kohle, Medikamentenaktion, Fensterglasaktion.

Nebst diesen grösseren Aktionen, über die wir nachfolgend gesondert berichten, hat das IKRK auch noch kleinere Aktionen durchgeführt. So hat es an Weihnachten aus den ihm zugegangenen Spenden aus aller Welt Schokolade und Früchte auf jedes Krankenbett in den Budapester Spitälern geliefert. Ein anderes Hilfsprogramm versah diese Spitäler mit Röntgenfilmen. Als besonders wertvoll hat sich die in einer Budapester Universitätsklinik in Gebrauch befindliche dänische Feldlazarett-Ausrüstung erwiesen. Soeben sind dem Ungarischen Roten Kreuz durch Vermittlung des IKRK fünf Ambulanzwagen aus den Niederlanden übergeben worden. Daneben werden laufend kleinere Programme zur Befriedigung dringender Bedürfnisse abgewickelt.

Es wird eine dringende Notwendigkeit sein, die Hilfsaktionen bis Mitte dieses Jahres, vielleicht noch darüber hinaus, auszudehnen. Riesige Mengen von Spenden werden noch eingesetzt werden müssen, und der Helferwillen darf noch in keinem Lande erlahmen. Die USA haben Lieferungen von insgesamt fünf Millionen Kilogramm Lebensmitteln, darunter Milch, Käse und Mais, Grossbritannien vier Millionen Kilogramm Kondensmilch und Deutschland zwei Millionen Kilogramm Fettstoffe angemeldet.

Alle an der Durchführung der Hilfsaktion in Budapest Beteiligten, seien es die Angehörigen der Delegation des Internationalen Komitees vom Roten Kreuz, seien es die Mitarbeiter des Ungarischen Roten Kreuzes, setzen sich mit ganzer Kraft und mit viel Opfersinn für die Erfüllung ihrer oft schweren Aufgabe ein und überwinden Schwierigkeit nach Schwierigkeit in freundschaftlicher Zusammenarbeit.

DIE PAKETKONFEKTIONIERUNG IN BUDAPEST



Die Insel Csepel. Aus «Ungarn», Corvina, Budapest.

In einer der weiten Hallen der Rotkreuzlager auf der Insel Csepel geht es Tag für Tag zu wie in

einem Bienenstock. Hier stellen 75 ungarische Frauen und ein Dutzend Männer, auch sie Ungarn,

unter der straffen Leitung eines Schweizer Experten und einer Expertin der Migros täglich 7000 Lebensmittelpakete für die Paketaktion bereit. Während einige Frauen an Seitentischen Reis, Zucker und getrocknete Erbsen in Pfundsäcke abwiegen, schüttet ein Mann ganze Garben von Teigwaren auf einen vierten Tisch. Frauenhände greifen in die Garben, brechen sie, wägen ab und füllen sie ebenfalls in Pfundsäcke. Neben ihnen stülpen Frauen zusammengelegte Kartonschachteln über Holzformen und befestigen die nunmehr aufgerichteten Schachtelwände mit Klebestreifen.

Den Stolz des Leiters dieses emsigen, fast atemlosen Unternehmens bildet indessen eine an die vierzig Meter lange Reihe aneinandergeschobener Tische, an denen Seite an Seite die Frauen stehen und wie am laufenden Band die von einem Ende der Tischreihe zum andern geschobenen Schachteln mit den bereitgestellten Lebensmitteln füllen. Dieses von Hand-zu-Hand-Gehen der Schachteln geschieht so flink, dass wir nur mit Mühe festzustellen vermögen, was sie im Lauf ihres Geschobenwerdens über die vielen Tische alles in sich aufnehmen müssen: Zuunterst die vier Pfundtüten mit Reis, Zucker, Erbsen und Teigwaren, dann darübergeschichtet oder in die Lücken gestopft vier verschiedene Büchsen Fleischkonserven, zwei flache Packungen Margarine, eine Büchse Kondens- oder Pulvermilch, eine bunte Packung Schachtelkäse und, zuoberst, als besondere Ueberraschung, 100 Gramm Schokolade. Am Ende der Tische verkleben Frauen die fertigen Pakete, Männer holen sie weg und stapeln sie im Hintergrund der Halle zu wahren Mauern auf.

Nicht immer enthalten die Pakete die gleiche Nahrungsmittelzusammensetzung. Diese muss einer bestimmten Kalorienmenge entsprechen, die indes-

sen auch mit einer andern Zusammensetzung erreicht werden kann. Es kommt immer darauf an, welche Lebensmittel aus Wien eintreffen, das heisst, welche Lebensmittel dem IKRK in Wien aus aller Welt zugekommen sind.

Da aber dieses Paketherstellungsunternehmen auch beim grössten Hetzen nicht über ein Ergebnis von täglich siebentausend Paketen hinauskommt, da aber die Nachfrage nach Paketen siebentausend im Tag bald übersteigen wird, hat die Delegation Wien die Bitte an die nationalen Rotkreuzgesellschaften gerichtet, statt einzelne Lebensmittel in grossen Mengen schon fertige, nach den Weisungen der Delegation Budapest zusammengestellte Pakete zu schicken. Amerika hat positiv geantwortet, das amerikanische Jugendrotkreuz hat es übernommen, vorerst hunderttausend solcher Pakete bereitzustellen. Vielleicht befinden sie sich, während wir diese Zeilen schreiben, schon unterwegs nach Wien, vielleicht bereits auf dem Wege nach Budapest. Andere Rotkreuzgesellschaften werden folgen; so haben auch Deutschland und Schweden solche Pakete in Aussicht gestellt. Diese Lieferungen werden die Aufgabe der Delegation Budapest wesentlich erleichtern, die natürlich weiterfahren wird, die nicht in Einzelpakete aufgeteilten Lebensmittel sendungen in Einzelrationen zu verarbeiten, die aber doch durch grössere Sendungen fertiger Pakete entlastet wird. Soeben hat auch die Direktion des Schweizerischen Roten Kreuzes beschlossen, fünfzigtausend Lebensmittelpakete für Ungarn bereitzustellen zu lassen.

Von der Lagerhalle Csepel aus werden die Pakete am frühen Morgen des nächsten Tages mit Lastwagen in die Verteilungsstellen des Ungarischen Roten Kreuzes gebracht, das sie noch gleichen Tages an die Bedürftigen verteilt.

EINE LEBENSMITTELPAKETVERTEILUNG IM NEUNTEN DISTRIKT

5. Januar 1957

Wir fahren durch die Strassen von Budapest, die in den Vormittagsstunden von Lastwagen ziemlich belebt sind; diese führen die Güter für die Versorgung der Millionenstadt heran. Dazwischen schwirren die VW des Internationalen Komitees vom Roten Kreuz herum. Der eine fährt zum Petöfilager, der andere zum Regierungsgebäude, der dritte zum Lager Südbahnhof, der vierte zum Sitz des Ungarischen Roten Kreuzes, der fünfte kommt vom Lager Csepel und fährt ins Bureau der

Delegation. Wenn sich unsere Wagen kreuzen, winken wir uns zu. Sonst begegnen wir sehr wenig Privatwagen. Ueberfüllte Trams rattern vorüber; hinten hängen Männer, Frauen und Kinder wie Trauben daran.

Wir befinden uns im neunten Bezirk, der in ganz besonderem Masse unter den kürzlichen tragischen Ereignissen gelitten hat. In diesem Bezirk wohnen die ärmsten Leute von Budapest. Bei der Bezirksstelle des Ungarischen Roten Kreuzes sind

Strasse, Treppenhaus und Gänge von stossenden und wartenden Menschen vollgestopft; alle hoffen, ein Paket zu bekommen.

Wer bestimmt die Leute, denen ein Paket zukommt? Wer trifft die Wahl?

Die Priorität der Lebensmittelpaketverteilung wird nach einer sieben Kategorien umfassenden Dringlichkeitsliste bestimmt. An oberster Stelle stehen die Hinterbliebenen von Gefallenen, eine zweite Kategorie bilden Verwundete und ihre Angehörigen, die dritte umfasst Personen, deren Wohnungen zerstört oder schwer beschädigt wurden, an vierter Stelle folgen kinderreiche Familien, in der fünften Kategorie sind Alte, Invalide und Kranke zusammengefasst, und in die Kategorien sechs und sieben gehören Tuberkulose und Familien mit geringem Einkommen. Dieser Verteilung ist eine langwierige und genaue Organisation vorausgegangen, die in einigen Bezirken noch weitergeht, in fünf Bezirken aber soweit abgeschlossen ist, dass vor kurzem mit den Verteilungen begonnen werden konnte.

In jedem Bezirk befasst sich ein Dreierkomitee des Ungarischen Roten Kreuzes mit dem Verteilungsprogramm; dieses Komitee ist aus einem Arzt, einem Lehrer und einem Vertreter der Bewohnerschaft zusammengesetzt.

Seit zwölf Jahren schon verfügt ein jedes Haus in Budapest über einen Hausvorstand. Das Dreierkomitee des Ungarischen Roten Kreuzes setzte sich mit allen Hausvorständen seines Bezirks in Verbindung, erklärte ihnen die sieben Kategorien von Bedürftigen, die für die Hilfsaktionen in Frage kommen, und ersuchte sie, Listen jener Leute ihres Hauses aufzustellen, die den festgelegten Kategorien entsprechen. Gleichzeitig klärte das Dreierkomitee die Bewohner des neunten Bezirks mittels Presse und Radio über die sieben Kategorien auf und ersuchte jene, die zu dieser oder jener Kategorie gehören, sich bei ihrem Hausvorstand zu melden.

Bald strömten die Listen ein. Mit der Ueberprüfung dieser Listen wurden im neunten Bezirk zweihundert Lehrer und Lehrerinnen, die wegen Schliessung der Schulen ohne Arbeit waren, vom Ungarischen Roten Kreuz beauftragt. Sie suchten ein jedes Wohnhaus, eine jede Familie auf und überprüften die Angaben der Hausvorstände. Stimmt sie, wurden sie im Bureau der Rotkreuzbezirksstelle auf eine Kartothekkarte eingetragen, gleichzeitig auch die Kategorie, unter die der Bedürftige fiel, notiert. So sind von den hundertzehntausend Einwohnern des neunten Bezirks 27 000 mit einer Kartothekkarte erfasst; sie gelten damit als Hilfsbedürftige. Sie alle erhalten, wenn eine Paketlieferung in Aussicht steht, im Turnus eine Postkarte, die sie bei der Paketentgegennahme zusammen mit der Identitätskarte, die ein jeder ungarischer Erwachsener besitzt, vorweisen müssen. Die Paketabgabe wird jedesmal mit Datum auf die leeren Seiten der Identitätskarte eingetragen, diese

zudem mit der Liste verglichen, so dass für niemand die Möglichkeit besteht, sich auch noch in einem andern Bezirk eintragen zu lassen.

Die Leiterin der von uns besuchten Verteilungsstelle, eine sympathische, gescheite Frau, erklärt uns, dass die Organisation in ihrem Bezirk mit diesen 27 000 Erfassten noch lange nicht abgeschlossen sei. Täglich kommen Anfragen an das Ungarische Rote Kreuz, von denen viele nicht berechtigt sind, die aber überprüft werden müssen, da doch dieser oder jener Fall in eine der Kategorien hineingehört. Bei einigen Fällen ist die Lage klar, wenn zum Beispiel eine Tuberkulosekranke das Arzteugnis vorweist oder die Identitätskarte eines Mannes beweist, dass er das sechzigste Lebensjahr überschritten, oder in der Karte einer Mutter steht, dass sie für acht Kinder zu sorgen hat. Bei vielen aber nehmen die Nachforschungen sehr viel Zeit in Anspruch. Uebrigens bestehen verschiedene Rekursmöglichkeiten gegen den Entscheid der Dreierkommission, die letzte Instanz ist das IKRK.

Im Gespräch mit jenen, die ein Paket abholen, erhalten wir manch einen Einblick in bedrückte und bitterarme Verhältnisse. Indem wir in die Vielfalt der Gesichter blicken, indem unser Blick über manch ein armes graues Haupt oder von Sorge und Enttäuschung frühzeitig ermüdetes Gesicht schweift, werden wir immer stärker davon überzeugt, dass dem Ungarischen Roten Kreuz und seinen verlässlichen Männern und Frauen unser ganzes Vertrauen gebührt. In der überwiegenden Mehrheit unentgeltlich, leisten sie Tag für Tag eine riesige Arbeit.

Wie überall in der ganzen Welt — wir haben dasselbe nach den Ueberschwemmungen in der Poebene und auch in Griechenland erlebt — mischen sich auch solche unter die Wartenden, die nicht unter die sieben Kategorien fallen und deshalb keinen Anspruch auf Hilfe haben. Arm auch sie, doch nicht genügend arm, um unter die siebente Kategorie, nämlich unter jene der Familien mit geringem Einkommen, zu fallen, können sie es nicht verstehen, dass sie leer ausgehen sollen. Da das Ungarische Rote Kreuz mit einer raschen Zunahme des Elends der Nichterfassten rechnet, glaubt es, dass auch diese bald den Bestimmungen der letzten Kategorie entsprechen werden. Es ist froh, in seinem Lager noch über kleinere eigene Lebensmittelbestände verfügen zu können, mit denen es in grössten Härtefällen jetzt schon helfen kann.

Beim Verlassen der Verteilungsstelle beobachten wir neben dem Ausgang einen alten Mann, wie er den Deckel des Paketes etwas hebt, darunterblickt, mit zitternden Händen den Klebestreifen abreisst, den Deckel ganz aufschlägt und wie ein Kind unterm Weihnachtsbaum den Inhalt zu untersuchen beginnt; ein seliges Lächeln spielt um seinen Mund. Das ist der letzte beglückende Eindruck, den wir von der Verteilungsstelle des neunten Bezirks erhaschen können.

MILCHAKTION

Im Südbahnhof stand ein Teil jenes Blockzugs des Internationalen Komitees vom Roten Kreuz (IKRK) an der Ausladerampe, der uns während einer langen Strecke auf dem Wege nach Budapest Gesellschaft geleistet hatte. Wir begrüßten ihn mit dem Blick wie einen alten Freund. An die sechzig junge Männer, die vom Ungarischen Roten Kreuz zur Verfügung gestellt worden waren, warteten darauf, die Milchpulversäcke auszuladen und sie die wenigen Schritte ins Lager Südbahnhof zu tragen. Mitglieder der Delegation des IKRK fanden sich auf der Rampe ein, um Anordnungen zu geben und den Auslad zu überwachen. Der andere Teil des Blockzugs, der Kohlen enthielt, war in den Josefstadtbahnhof übergeführt worden.

Später besichtigten wir im neunten Bezirk eine der 65 Milch-Verteilungsstellen Budapests. Wir klopfen wenige Minuten zu spät an die Türe des schmalen Raums, in dem noch der Milchpulversack offen stand und Messgefäß, Tisch und Boden weiss überpudert waren. Die letzte Mutter mit ihrem Kleinkind hatte soeben das Haus verlassen. Sofort unterbrach die Leiterin dieser Stelle die Aufräumungsarbeit und gab uns bereitwilligst Auskunft.

Die Milchpulververteilung an Mütter und Kinder wird nicht vom Ungarischen Roten Kreuz vorgenommen, sondern von den über die ganze Stadt verteilten staatlichen Mütterberatungsstellen. Wer Milchpulver erhalten soll, wird — unter der Kontrolle des IKRK — vom Distriktsarzt, der die Mütter und Kleinkinder regelmässig untersucht, bestimmt. Zur Durchführung dieser Aktion übergibt das IKRK dem Ungarischen Roten Kreuz täglich 12 000 kg Milchpulver, und dieses verteilt es an die Verteilungsstellen. Zurzeit werden an rund 120 000 Mütter und Kleinkinder täglich 100 Gramm Milchpulver abgegeben, doch soll diese Hilfe so rasch als möglich auf 173 500 Mütter und Kleinkinder ausgedehnt werden. Das IKRK plant, die Milchaktion bis Ende April 1957 fortzusetzen, was rund zwei Millionen Kilogramm Milchpulver beanspruchen würde,

macht sich aber auch schon mit dem Gedanken vertraut, die Milchpulverabgabe vielleicht bis Mitte Juli auszudehnen, da die Versorgungsverhältnisse in Budapest nicht vorausszusehen sind. Auf jeden Fall ist das IKRK noch viele Wochen auf namhafte Milchpulverlieferungen aus der ganzen Welt angewiesen, ja, es zählt zuversichtlich damit.

Wir fanden das Abwägen der Milchpulverportionen in den engen und überfüllten Abgabestellen nicht sehr günstig und besprachen uns anschliessend an unseren Besuch mit dem Chefdelegierten der Delegation Budapest, Ernst Fischer. Zudem waren die Papiersäcke zerrissen. Wir rannten indessen mit unseren Bemerkungen offene Türen ein. Bereits war vor kurzem an die verschiedenen Rotkreuzgesellschaften die dringende Bitte gerichtet worden, die Trockenmilch nicht mehr in grossen Engrossäcken zum Versand zu bringen, sondern in Büchsen von zweieinhalb Kilogramm, die dann den Müttern alle drei Wochen als Dreiwochen-Ration gut und hygienisch verpackt abgegeben werden könnten und die Arbeit der Verteilungsstellen wesentlich erleichtern würden. Zudem hatte sich die Delegation Budapest auch schon die nötige Anzahl leerer Zweieinhalb-Kilogramm-Büchsen beschafft und wird das noch im Lager liegende Milchpulver selbst abfüllen. Das wird die Arbeit in den Milchverteilungsstellen beträchtlich erleichtern und ein sauberes Arbeiten ermöglichen.

Die Papiersäcke, die für das schwere Gewicht zu wenig stark sind, treffen schon zerrissen in Budapest ein, so dass von diesem wertvollen Nahrungsmittel oft verloren geht. Die Delegation hat deshalb aus der Schweiz starke Papiersäcke kommen lassen, in die die beschädigten Säcke hineingestellt und damit Verluste vermieden werden können.

Auch die Milchpulverabgabe an Mütter und Kleinkinder wird in die Identitätskarte der Mutter eingetragen, so dass auch da ein Missbrauch unmöglich ist.

MEDIKAMENTENAKTION

Das Ungarische Rote Kreuz meldet der Delegation Budapest des Internationalen Komitees vom Roten Kreuz (IKRK) die Bedürfnisse der Spitäler an Medikamenten; die Delegation ruft die gewünschten Medikamente aus dem grossen und umfassenden Medikamentenlager der Wiener Delegation des IKRK ab. Eine ganz besondere Rolle spielt innerhalb dieser Hilfsaktion die Lieferung von Insulin. Nachdem in Ungarn alle Vorräte aus-

gegangen und die Fabrikation unterbrochen worden war, übernahm das IKRK die gesamte Landesversorgung mit diesem für manch einen Patienten lebenswichtigen Medikament. Bisher lieferte es rund 20 000 Ampullen Insulin; eine weitere Lieferung von 20 000 Ampullen befindet sich in Vorbereitung. Das sollte bis zu eigenen Vorräten Ungarns genügen, da dieses seit kurzem wieder mit der Produktion begonnen hat.

Fachleute des IKRK haben die Medikamentenverteilung kontrolliert und festgestellt, dass die Ge-

rüchte, die Medikamente seien in unrichtige Hände gelangt, den Tatsachen in keiner Weise entsprechen.

KLEIDER-, SCHUH- UND WOLLDECKENAKTION

In der Kunsthalle, in der das Ungarische Rote Kreuz noch den grössten Teil der ihm vom Internationalen Komitee vom Roten Kreuz (IKRK) übergebenen zweihunderttausend Kleidungsstücke aufgestapelt hat, erhielten wir sehr eindrücklichen Anschauungsunterricht, wie Kleiderspenden von den nationalen Rotkreuzgesellschaften oder andern Organisationen nicht an das IKRK gesandt werden sollten. Riesenspenden unsortierter Kleider und Wäschestücke bedeuten eine nur geringe Hilfe; denn in der Regel fehlt es dort, wo die Hilfe einer Katastrophe wegen notwendig ist, an genügendem Raum, es fehlt aber vor allem an den nötigen Freiwilligen, die Haufen und Haufen teilweise schadhafter, ja oft unbrauchbarer Textilien sortieren können. So bleiben denn diese dringend benötigten Hilfsgüter ungebührlich lange liegen, verstopfen die Räume und bedeuten statt Hilfe nur Aergernis.

Obwohl das Schweizerische Rote Kreuz nur sortierte, gute und saubere Textilien nach Oesterreich geschickt und deshalb aus manch einem Lager anerkennende Schreiben erhalten hat, wäre Ernst Fischer für eine noch differenziertere Sortierung dankbar. Er hat für künftige Sendungen vier Aussortierungen festgelegt; die ersten drei sind vom Schweizerischen Roten Kreuz von allem Anfang an erfüllt worden. Diese vier Aussortierungen sind:

1. Sortierung in gebrauchte und neue Kleider, resp. Wäsche, resp. Schuhe.
2. Sortierung in Frauen-, Männer- und Kinderkleider, resp. Wäsche, resp. Schuhe.
3. Sortierung in Sommerkleider, Winterkleider, resp. Wäsche, resp. Schuhe.
4. Sortierung in drei bis vier Grössenordnungen für Frauen-, Männer- und Kinderkleider, resp. Wäsche, resp. Schuhe.

Der Inhalt der Säcke sollte darauf angeführt werden, wenn möglich auf dem Boden des Sackes, da die Säcke, Boden nach vorn, aufgestapelt werden, zum Beispiel: 30 Männerkleider, Grösse X; 40 Frauenmäntel, Grösse Y; 60 Bubenhosen, Grösse Z. Das würde dem IKRK das Aufstellen eines genauen Inventars ermöglichen.

Der 4. Punkt der Aussortierungen wird zurzeit bei uns geprüft. Auf jeden Fall sollte die ganze Frage einer Standardisierung der internationalen Hilfe, ob es sich nun um Textilien, Lebensmittel oder Medikamente handelt, anlässlich einer internationalen Rotkreuzkonferenz besprochen werden, da eine Gleichschaltung der Hilfsgüter die Arbeit sowohl des IKRK und der Liga der Rotkreuzgesellschaften, als auch der Rotkreuzgesellschaft, die jeweils die Verteilung im Lande der Katastrophe vornehmen muss, wesentlich erleichtern würde.

Das Ungarische Rote Kreuz bemüht sich nach Ueberwindung grosser Schwierigkeiten personeller Art — es fehlt auch in Ungarn an Freiwilligen — mit diesen Stößen unsortierter Textilien fertig zu werden; bis jetzt hat es fünftausend Kleidungsstücke verteilt und versucht, die Verteilung in den nächsten Wochen stark zu beschleunigen.

Aus Lieferungen des IKRK hat das Ungarische Rote Kreuz bisher an Bedürftige 5000 Wolldecken abgegeben. Weitere 8000 wurden aus den Lagern des IKRK in Csepel auf Wunsch des Ungarischen Roten Kreuzes direkt an die Budapester Spitäler geliefert. Darüber hinaus sind dem Ungarischen Roten Kreuz seitens des IKRK 27 000 Wolldecken übergeben worden, die bisher nicht an die Bevölkerung verteilt werden konnten. Zusätzliche 30 000 amerikanische Decken sind dieser Tage an das IKRK-Lager in Budapest geliefert worden.

AKTION KOHLE

In Ungarn ist die Kohlenförderung während zweier Monate beinahe stillgestanden, so dass der Kohlenmangel im ganzen Land katastrophal geworden ist. Die Kohlenversorgung bedeutet deshalb in Ungarn eines der wichtigsten Probleme.

Wie segensreich sich die Kohlenabgabe des IKRK an die Budapester Spitäler auswirkt, vermochten wir anlässlich eines Besuches von zwei Kinderspitälern, die durch die Beschiessung während des Aufstandes grossen Schaden erlitten hat-

ten, festzustellen. Die wieder in Betrieb genommenen Abteilungen und die Poliklinik waren herrlich warm, so dass sich die Kinder in der Langeweile der vielen Liegestunden wieder abdecken und die ärztlichen Untersuchungen und chirurgischen Eingriffe wieder ohne Erkältungsgefahr vorgenommen werden konnten. Mit den Kohlelieferungen des IKRK war es möglich, den akuten Brennstoffmangel, der in den Spitälern vorübergehend zur fast vollständigen Einstellung der Heizung geführt hatte, zu überwinden.

Kohle wird aber nicht nur an die Spitäler, sondern auch an Heime und Kinderheime verteilt.

Wir waren Zeugen einer solchen Verteilung im Josefstadtbahnhof, wo die gestern mit unserem Blockzug eingetroffene deutsche Fettkohle aus dem Ruhrgebiet, ein Anthrazit bester Qualität, unter der Aufsicht von Mitarbeitern des IKRK auf die Lastwagen und Pferdekarren der verschiedenen Spitäler, Heime und Kinderheime als Vorrat für etwa zwei Wochen geladen wurde. Bis heute (5. Januar 1957) sind in solcher Weise 1403 Tonnen Kohle verteilt worden.

Der Chefdelegierte des IKRK in Budapest, Ernst Fischer, möchte mit der Kohlenverteilung noch weiter gehen. Ihn bedrückt die Brennstoffnot in den Privathaushalten, und er hofft, von Rotkreuz-

gesellschaften, in deren Land Kohle gewonnen wird, eine genügende Menge in Portionen gebündelter Briketts für die Verteilung an Einzelpersonen oder Familien zu erhalten. Zudem findet er es unumgänglich, in jedem Bezirk geheizte Stuben bereitzustellen, wo die alten Leute den Tag verbringen und sich wärmen könnten. Diese Stuben müssten vom Ungarischen Roten Kreuz geführt werden, da sich die Delegation des IKRK in Budapest nicht über 30 Personen erhöhen sollte; das IKRK aber würde die Kohlen liefern. Welch schöne Hilfe würde das während des kalten Winters für die Alten bedeuten! Wir hoffen sehr, dass sie, während wir diesen Bericht schreiben, schon Gestalt angenommen hat und überall in Budapest solche warmen Stuben bereits eröffnet werden konnten.

SCHÜLERSPEISUNG

Seit dem Aufstand waren die damals sofort geschlossenen Schulen von Budapest nicht mehr geöffnet worden; es fand auch während unseres Aufenthalts in Budapest noch kein Unterricht statt. Aus diesem Grunde war es uns nicht möglich, an einer Schülerspeisung teilzunehmen, da diese erst mit der Wiederaufnahme des Unterrichts zwischen dem 10. und 15. Januar beginnen werden. Diese Aktion wird anfänglich zwanzigtausend Schüler zwischen sechs und vierzehn Jahren erfassen und so rasch als möglich auf hundertfünfzigtausend Schüler ausgedehnt werden.

Schülerspeisungen bedeuten in Budapest nichts Neues. Schon vor dem Aufstand liess die Budapester Schulverwaltung bedürftigen Schülern Mittagessen gegen eine bescheidene Entschädigung von wöchentlich 0,5 bis 3 Forint austeilen. Diese Spei-



sung wird nun das IKRK übernehmen, das heisst, es wird den Schulbehörden die nötigen Lebensmittel unter der Bedingung zur Verfügung stellen, dass der von den Eltern zu bezahlende Beitrag wesentlich gesenkt wird. Die Schulbehörden übernehmen die Zubereitung und Abgabe der Mahlzeiten.

Zurzeit, wo die Leser unserer Zeitschrift Kenntnis von diesem Berichte nehmen, werden die Schülerspeisungen längst begonnen und Erleichterung in manch eine bedürftige Familie von Budapest gebracht haben.

FENSTERGLAS-AKTION

Obwohl das Internationale Komitee vom Roten Kreuz (IKRK) dem Ungarischen Roten Kreuz schon 5500 m² Fensterglas zur Verfügung gestellt hat, um einen Teil der während der Kämpfe zerschlagenen Scheiben zu ersetzen, muss diese Aktion noch ausgedehnt werden, da Hunderttausende von Scheiben in die Brüche gegangen sind. In der Tat konnten wir uns selbst davon überzeugen, dass es vorwiegend in den melancholischen Strassen des achten und neunten Distrikts, die besonders stark

vom Aufstand betroffen waren, noch viele verödete Häuser ohne Fensterscheiben gibt. An manch einem Haus sind die Scheiben nur teilweise wieder ersetzt worden. Dass damit manch eine Stube oder Wohnung unbewohnbar ist, dass während des kalten Winters ganze Familien in einen Raum gepfercht leben müssen, erhöht noch die Leiden der Bevölkerung, die ohnehin schon der Entbehrungen genug zu erdulden hätte. Weitere Glaslieferungen des IKRK befinden sich deshalb in Vorbereitung.

EIN EMPFANG IN BUDAPEST

Es war für die noch unruhige Hauptstadt Ungarns bezeichnend, dass Dr. Alfred Wacker, Erster Sekretär der Schweizerischen Gesandtschaft in Budapest, am 5. Januar seinen Empfang zu Ehren einiger prominenter Schweizer schon für 18.00 Uhr angesetzt hatte. In den grossen und geschmackvoll eingerichteten Räumen seines hoch oben am Hang von Buda liegenden Hauses begegneten sich in ungezwungenem Gespräch Prof. Wahlen von der Welternährungsorganisation, Dr. R. Gallopin, Direktor des Internationalen Komitees vom Roten Kreuz, Nationalrat G. Rutishauser, Generaldelegierter des IKRK, Ernst Fischer, Delegationschef des IKRK für Budapest, Dr. med. Caprez, Chefarzt der beiden IKRK-Delegationen Wien und Budapest, Dr. Hans Haug, Zentralsekretär des Schweizerischen Roten Kreuzes, ferner weitere Delegierte, Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen des IKRK und des Schweizerischen Roten Kreuzes sowie Freunde aus der Schweizerkolonie

der ungarischen Hauptstadt. Im weichen Scheine vieler Kerzen bildeten sich zwanglose Gruppen, die Wirtschaftsverständigen fanden sich zusammen, andere diskutierten Hilfsprogramme, einige gingen von Gruppe zu Gruppe, um sich, in ruhigem und freundschaftlichem Gespräch, zusätzliche Informationen und Erklärungen geben zu lassen. Die junge, anmutige Gattin des Gesandtschaftssekretärs sorgte dafür, dass das Feuer im Kamin nicht erlosch; sie besass in hohem Masse die Gabe, in liebenswürdigem Gespräch einen jeden Gast besonders auszuzeichnen, so dass sich alle wie zu Hause fühlten.

Gerade als es am gemütlichsten war und die Gespräche am interessantesten geworden waren, mussten wir aufbrechen, da in Budapest um 22.00 Uhr das Ausgehverbot begann. Nur ungern verliessen wir das warme, liebenswürdige Heim; draussen schneite es in grossen, nassen Flocken.

AN DER GRENZE

Von Suzanne Oswald

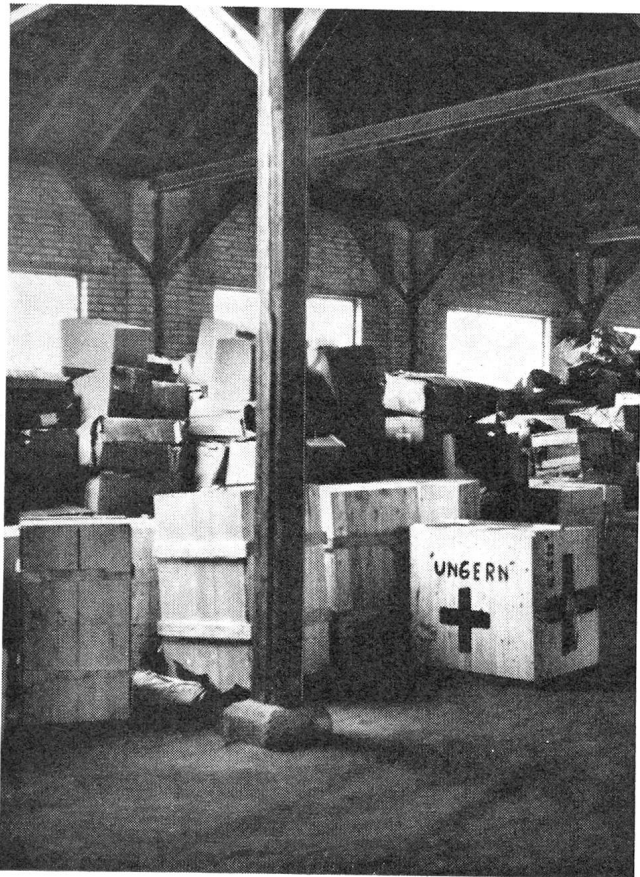
Irgendwo in der weiten Ebene steht das einsame Zollhaus. Auf einem sehr holperigen Feldweg kann man es erreichen. Das Auge, das sich an die Dunkelheit gewöhnt hat, sieht verschneite Fläche ringsum, weit, grenzenlos, darüber der Himmel als eine dunkle Glocke sitzt mit ein paar einsamen Sternen. Die Lichter in nicht zu grosser Ferne sind die ungarischen Gehöfte — die Grenze ist nahe. Da und dort erhebt sich ein gewaltiger dunkler Buckel über der weissen Fläche — Strohschober, die manchem Flüchtling Rettung geboten haben.

Das Zollhaus wartet auf Flüchtlinge. In den verschiedenen Stuben sind Pritschen mit warmen Wolldecken aneinandergereiht. Drei Leute sind vor kurzem gekommen — Mann und Frau mit einem Knaben. Von der letzten Zugsstation sind sie fünf Stunden zu Fuss gegangen. Sie haben, wohl um nicht aufzufallen, nichts bei sich als ein Marktnetz, aus dem die Frau in Papier eingewickelte, völlig durchnässte Sachen herauszieht — ein wenig Wäsche, ein Paar Schuhe, dann, am sorgfältigsten verpackt, ein in weisses Leder gebundenes Messbuch und ein Bündel Photographien, zuoberst sie selbst und ihr Mann im Hochzeitsstaat. In der Küche finden wir den Grenzwächter und ein halbes Dutzend Bauern — seit Wochen sind sie als Helfer jede Nacht hier. Auf dem Herde siedet in grossen Kesseln das Teewasser, ein alter Mann schneidet grosse Scheiben dunklen Bauernbrottes, die wir

mit Butter bestreichen; dann wird Käse darauf gelegt und Marmelade, wie Wurstscheiben geschnitten. Brot, Butter und Käse haben wie jeden Tag die Malteser gebracht. Ihr Wagen mit dem Malteserkreuz steht hinter dem Haus, sie selbst sind draussen, sie suchen die Flüchtlinge, sie bringen ihnen die erste Hilfe. Nacht für Nacht haben sie den Dienst an der Grenze getan, seit vielen Wochen, und jeder hier fügt sich ihnen... auch der Grenzwächter. Der Traktor, der jetzt hinaushottert, bringt ihnen Kannen mit heissem Tee in den Bunker, der als Gewitterschutz für Mensch und Tier draussen im Feld steht und nun Flüchtlingsobdach geworden ist.

Als der Tisch voller Brote ist, hört der alte Mann zu schneiden auf. Man wartet, man lauscht in die Stille, ab und zu macht einer das Fenster auf... In der Ferne fallen Schüsse, hell und hart, dann steigen Leuchtkugeln auf. Man geht hinaus, taucht in das Dunkel, stolpert über gefroréne Ackerfurchen und horcht immer wieder über die weisse Fläche, über welche Menschen auf der Flucht jetzt ihren Weg ertasten. Die Stunden schleichen, die Frau am Herd ist eingeschlafen, der Kopf des alten Mannes sinkt auf seine Knie, die andern schweigen. Sie sind selber Flüchtlinge, hart jenseits der Grenze lag ihr Hof, sie reden Ungarisch, und

Fortsetzung auf Seite 25



Zu Beginn der Hilfsaktion des IKRK in Wien wurden die einströmenden Hilfsgüter mühsam mit Sackkarren ausgeladen und in ziemlichem Durcheinander von freiwilligen Hilfskräften im Lager Freudenu aufgestapelt.



Bald aber konnte auf diese Weise das Übermass der eintreffenden Waren nicht mehr bewältigt werden. Am 27. November 1956 vermittelte deshalb das Schweizerische Rote Kreuz der Generaldirektion der Schweizerischen Bundesbahnen in Bern die Bitte des IKRK um Überlassung von geschultem Personal, ferner von vier Hubtraktoren, vier Handgabelhubwagen, 750 Paletten und 50 Aufsatzrahmen. Seitdem liegt der Auslad und die Lagerung der Güter in den bewährten Händen der SBB-Angestellten.

Ein sieben geladener Lastwagenkonvoi des IKRK steht für die Fahrt nach Ungarn bereit.



Wenn zuvor dreissig bis vierzig Freiwillige während eines Tages hart gearbeitet hatten, um einen Konvoi von zehn bis fünfzehn Lastwagen zu laden und fahrbereit zu machen, kann ein solcher Konvoi mit den von den SBB zur Verfügung gestellten Umschlagsmitteln in zwei bis drei Stunden abgefertigt werden.
Fotos Walter Bürki, Chef der SBB-Equipe, Wien.



An der ungarisch-österreichischen Grenze: Auf ungarischem Boden ein Wachturm, vorne die österreichische Fahne, die den rettenden Boden bezeichnet, dazwischen der schmale Streifen des Niemandslandes.



Fotos Fernand Rausser, Bern

Die Flucht ist gelungen, der rettende Boden erreicht. Endlose Marschstunden sind diesem ersehnten Ziele vorausgegangen. Die Füße sind voller Schwären und Wunden. Wohl dem, der Freunde zur Seite hat, wenn die Kräfte versagen.



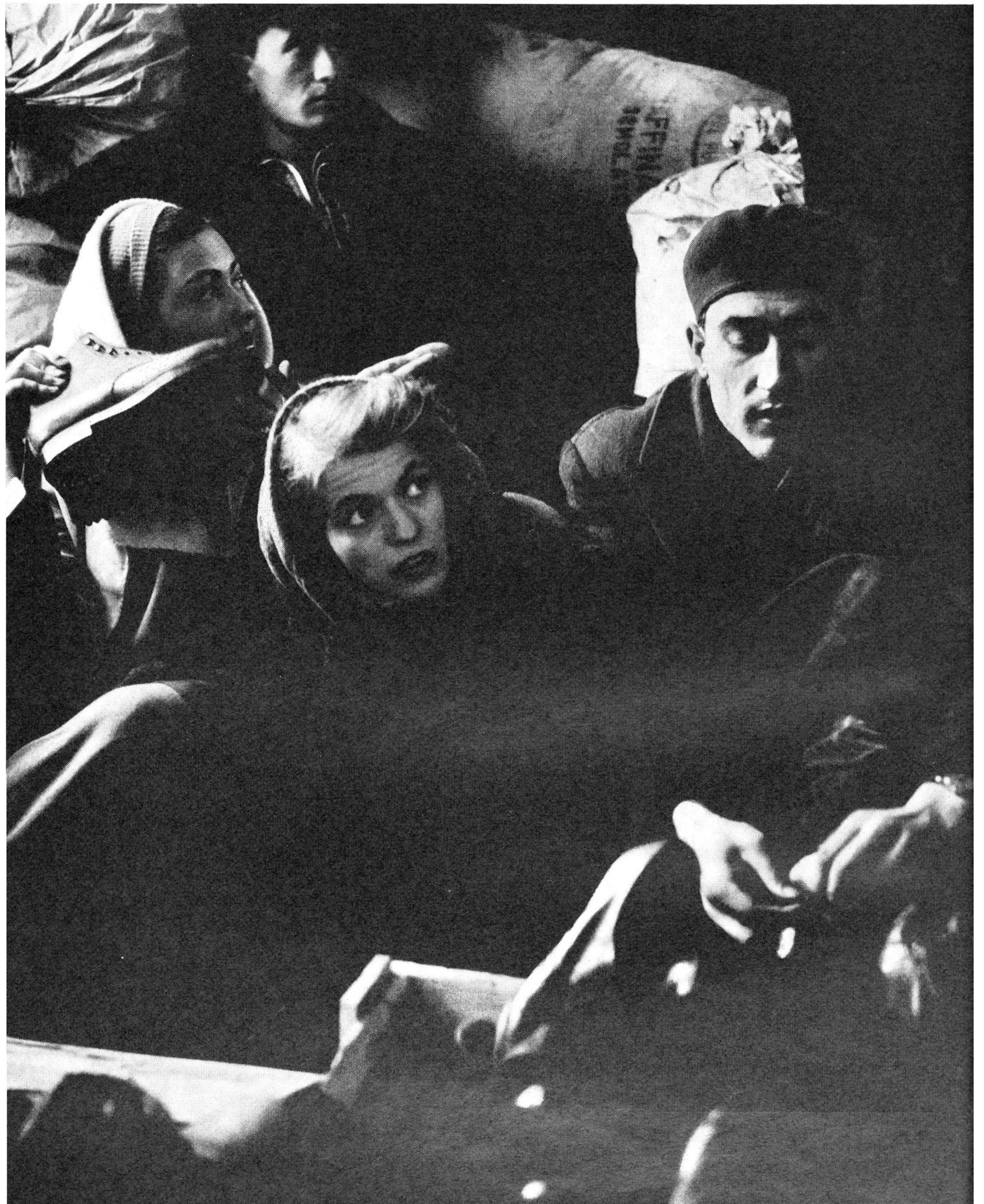
Im Zollhaus an der Grenze warten Pritschen mit warmen Woldecken auf die Flüchtlinge. Dort bringt ein Arzt die Erste Hilfe.



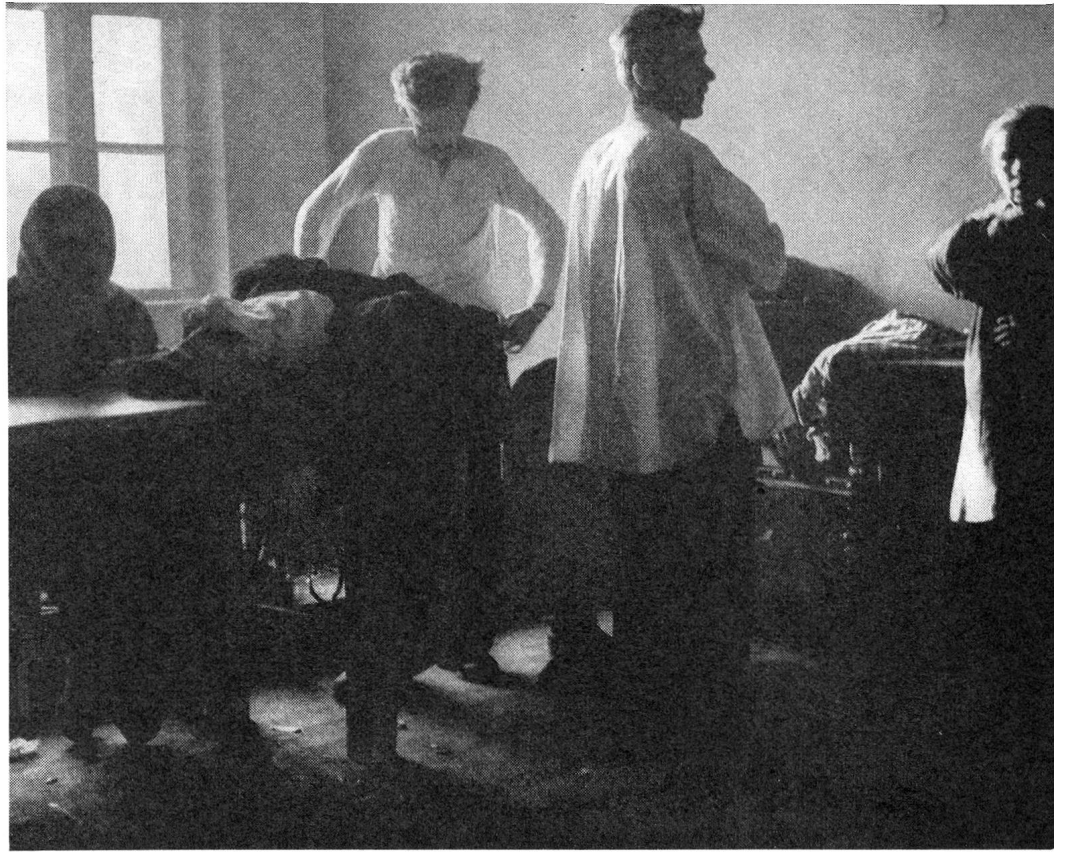
Ist hier Österreich? Wirklich Österreich? Dank! Tausend Dank!



Andau liegt neun Kilometer hinter der Grenze und ist eine der 19 kleinen Durchgangs- und Verpflegungsstationen dieses Grenzabschnitts. Bis zum 4. Januar, am Tage unseres Besuchs, sind 87 302 ungarische Flüchtlinge von diesen Durchgangsstationen aufgenommen, verpflegt, wenn nötig bekleidet und dann nach Neusiedl am See gebracht worden. Dort werden sie ärztlich untersucht und betreut und darauf ins Durchgangslager Eisenstadt gefahren.



Während der Flucht müssen sich die Flüchtlinge mehrmals niederwerfen, oft stundenlang hinter Gebüsch verbringen, neuerdings sogar durch den eiskalten Kanal schwimmen. Sie sind erschöpft, durchnässt, beschmutzt, durchfroren und dankbar, sich in der Grenzdurchgangsstation mit warmen Kleidern neu bekleiden zu können.



Mutter und Kinder erholen sich in Andau von den grossen Aufregungen und Strapazen der Flucht.

Fotos Fernand Rausser, Bern

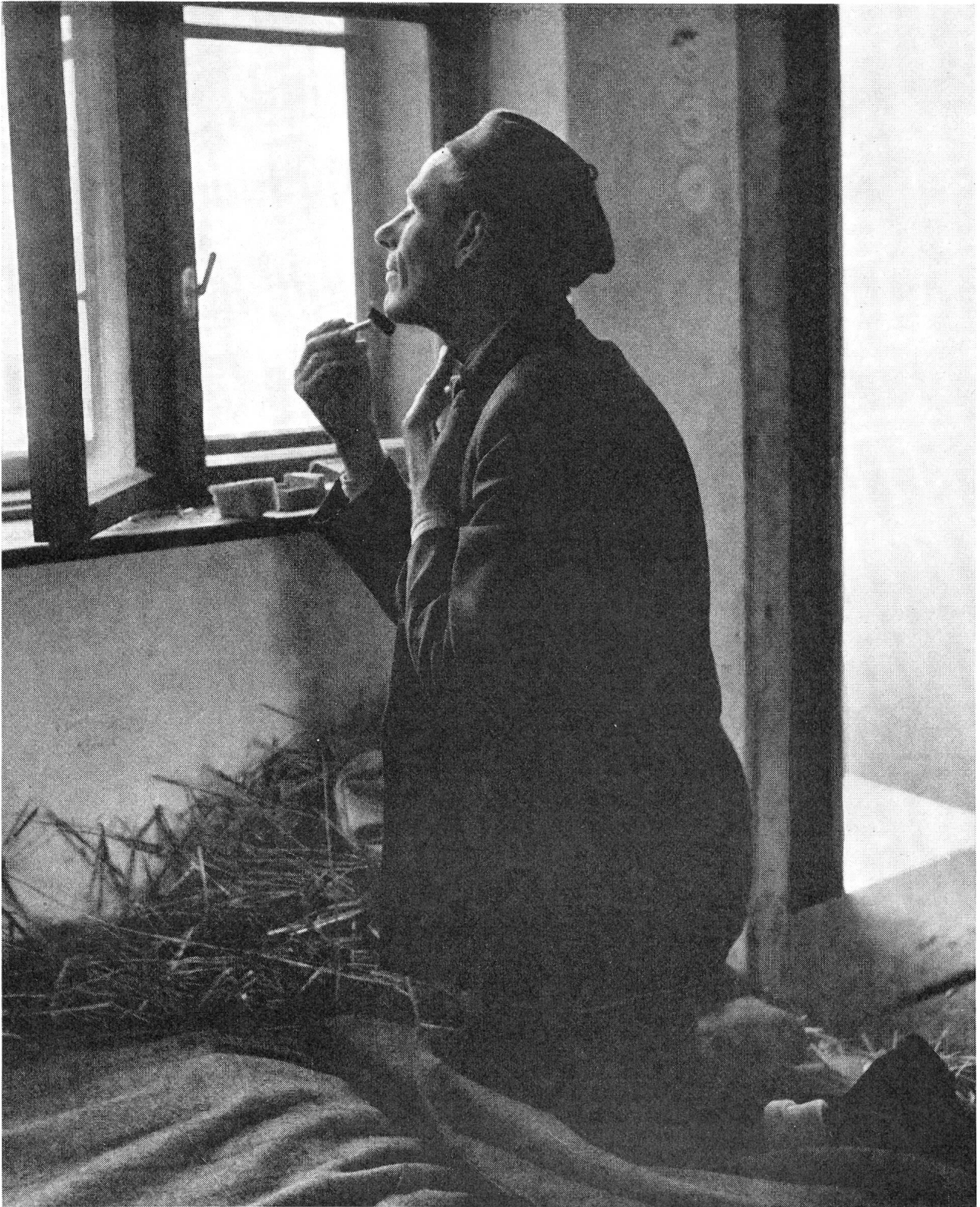




*An die Wand des Zollhäuschens gelehnt, werden vorerst einmal die schmerzenden Füße gepflegt und Socken und Schuhe gewechselt. Es gab Tage, an denen das Burgenländische Rote Kreuz bis zu tausend Paar wollene Socken verteilen musste.
Foto Fernand Rausser, Bern*



*Im grossen Durchgangslager von Eisenstadt befinden sich ständig ein- bis zweitausend Flüchtlinge auf der Durchreise. Sie bleiben zwei, höchstens drei Tage und werden dann in die Lager ins Landesinnere gebracht, um den neu einströmenden Flüchtlingen Platz zu machen.
Foto H. B. Pflaum-Gebhardt, Wien*



*In der Unterkunft- und Verpflegungsstelle Andau findet der Flüchtling natürlich nicht «premier confort», aber dafür Schutz, Wärme, saubere und trockene Bekleidung, Verpflegung, ein Lager, worauf er sich ausstrecken und die ermüdeten Glieder entspannen kann. Das ist mehr, als er unmittelbar nach Überschreiten der Grenze zu erwarten hoffte. Für die übrigen Verrichtungen — wie zum Beispiel Rasieren — richtet er sich nach den Gegebenheiten.
Foto Fernand Rausser, Bern*

Fotos
Fernand Rausser,
Bern



Die Lagerräume sehen alle mehr oder weniger gleich aus. Überfüllt, Wäsche an der Leine, ein Gemisch der verschiedensten Düfte, herumliegende Kleider, Lebensmittel, Gepäckstücke, Kinder, die allen im Wege stehen — eine Atmosphäre nervöser Spannung.

Täglich wartet eine lange Menschenglange vor der Amerikanischen Gesandtschaft in Wien: die ungarischen Flüchtlinge, die in die USA einwandern möchten. Sie hoffen, dort jene Arbeits- und Lebensbedingungen zu finden, die sie sich seit langem ersehnt haben.





nun sind sie Nacht für Nacht da, um den Ihren zu helfen.

Man hört ein Auto, dann geht die Türe auf — das ist «der Doktor». Niemand kennt seinen Namen, ein Wiener, der jede Nacht mit seinem Wagen hier draussen mit den Maltesern zusammenarbeitet. Er ist nicht der einzige — ein Holländer ist in der Gegend, der das gleiche tut, «the flying Dutchman» heisst er, sogar auf der Post. Auch die beiden Engländer sind hier überall bekannt, die aus eigenen Mitteln sich ein uraltes Modell von Krankenauto erwarben — ein Museumsstück — und mit ihm seit den ersten Tagen Flüchtlinge transportieren. Ihr Geld ist aufgebraucht, ihr Wagen zu Schanden gefahren — aber wieviel Menschen mögen sie gerettet haben, zumal in jenen eisigen Nächten, da kleine Kinder in den Armen ihrer Mütter erfroren ...

«Der Doktor» zeigt uns das Zimmer für Kinder und Mütter. «Rettet das Kind» heisst es an dieser Türe, und dahinter fanden wir eine junge Engländerin von «Save the Children's Fund», in Windeln und warmen Babysachen hantierend, und ihre schwe-

dische Schwester von «Rädda Barnen». Es gab vor ganz kurzem noch Nächte, da diese Frauen alle Hände voll zu tun hatten, da es vierzig kleine Kinder im Zollhaus zu pflegen galt, Kinder, die still sind und nicht weinen, weil sie alle für die Flucht ein Schlafmittel bekamen, um die Fliehenden nicht zu verraten. In der ein paar Kilometer weiter hinten im Dorf stationierten Ambulanz liessen wir uns sagen — auch die Aerztin des deutschen Schlafwagenzuges hat es bestätigt —, dass bei nicht wenigen dieser Kindern sich Schlafmittelvergiftungen zeigten.

Der Doktor ist längst hinausgegangen, der Grenze zu. Als er wiederkommt, trägt er ein Bündel auf den Armen, ein schlafendes Kind, und ihm folgen erschöpft zwei sehr junge Eltern. — Die meisten Flüchtlinge sind in dieser Nacht erst gekommen, als es schon gegen Morgen ging — und es waren nur ihrer dreissig. In der Christnacht, so erzählt man uns, sind über tausend Menschen hier durchgekommen — «es war die entsetzlichste Nacht, die ich erlebte», fügte «der Doktor» hinzu, «bitter kalt, mit eisigem Wind, mit einer Autopanne nach der andern ... Weihnacht».

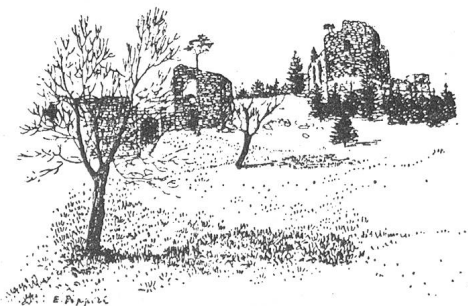
Man fragt sich, warum in dieser Nacht so wenig Flüchtlinge erschienen sind. Die Grenze, hören wir, ist seit ein paar Tagen viel strenger bewacht. Vorgestern nacht wurde am Einserkanal eine Frau erschossen, sie war schon in Sicherheit und ging noch einmal zurück ... heute wurde sie begraben. Nun denkt man, es sei dies der Grund, der die Flüchtlinge und ihre Führer jetzt andere Wege suchen heisst.

Um vier Uhr morgens stehn wir an jener Stelle am Kanal. Jenseits der 25 Meter Niemandland ist die ungarische Grenze. Schwarz und unheimlich steht der Wachturm in der Nacht. Vor ein paar Stunden sind vier Männer durch den Kanal geschwommen, ihre gefrorenen Kleider hat man aufschneiden müssen.

IM BURGENLAND

Von Suzanne Oswald

Wir fahren ins Burgenland, in diesen Vorhof aller Flüchtlingsnot, in den die Menschen, die ihre ungarische Heimat verliessen, einströmten, um von hier den Weg anzutreten in eine neue, ungewisse Zukunft in einem im besten Falle den Heimatlosen die Arme öffnenden, aber doch immer fremden Land. Das Burgenland, das im Vertrag von Trianon 1921 zu Oesterreich kam — wobei in einer nachfolgenden Volksabstimmung die Hauptstadt Oedenburg (das heutige Sopron) für Ungarn optierte und nun mit einem grossen Zipfel ins öster-



reichische Burgenland hineingreift —, steht in besonders naher Beziehung zu denen jenseits der Grenze, die nun als Flüchtlinge kommen, und so ist im Grunde das ganze Land eine einzige Aufnahme- und Unterbringungsmöglichkeit. Es gibt Gemeinden, wie zum Beispiel

Wallern mit seinen 1800 Seelen, wo die Leute jede Nacht 800 Flüchtlinge hereingeholt und privat gepflegt haben, so erzählt uns Regierungsrat Riedl, der Präsident des Burgenländischen Roten Kreuzes und Museumsdirektor von Eisenstadt. Mit einer Armee freiwilliger Helfer, unterstützt von Gaben und Arbeitsteams der verschiedensten Rotkreuzgesellschaften, hat auch er Unglaubliches geleistet.

Die Wiener Delegation unseres Schweizerischen Roten Kreuzes hat das Burgenländische Rote Kreuz unterstützt, wo sie nur konnte, mit Wolldecken, Kleidern und Lebensmitteln, und so ist auch der Dank, den der Präsident des Schweizerischen Roten Kreuzes, Prof. A. von Albertini, beim Landeshauptmann in Eisenstadt — oben im Esterhazy-Schloss, in dessen Musiksaal Haydn seine Symphonien dirigierte — entgegennehmen durfte (und nicht nur bei ihm!), ein wahrlich warmer. Die Schweiz war das erste Land, das ohne jede Bedingung und ohne auszuwählen Flüchtlinge aufnahm, um Oesterreich möglichst rasch und wirksam zu helfen. Man möchte, dass dieser Dank auch die erreicht, die in der Schweiz sich dafür eingesetzt haben, dass die Flüchtlingshereinnahme so rasch und reibungslos vor sich ging, die über zwei Millionen beim Roten Kreuz eingegangener Pakete auspackten und sortierten, sie alle, die daheim dafür arbeiten, dass unsere Rotkreuzequipen «draußen» wirksam helfen können. Damit er sie erreiche, steht er hier.

Seit Mitte Dezember arbeitet eine schweizerische Rotkreuzequipe in dem vom Burgenländischen Roten Kreuz geführten *Durchgangslager* von *Eisenstadt* mit einer Krankenschwester, einer Wochen- und Säuglingsschwester mit drei Helferinnen für die sehr in Anspruch genommene Kinderstation, einer Reihe von Helferinnen für die Kleiderverteilung und einem Koch. Unsere Schweizer Equipe löst hier auch eine Gruppe von Maltserinnen ab, stillen, feinen, meist älteren Frauen des österreichischen Hochadels, die seit Ende Oktober eingesetzt waren und jeden Tag zu langem Dienst von Wien kamen. Das Lager selbst ist in einer schönen Beamstensiedlung untergebracht.

Im Hof steht die Schlange der Flüchtlinge, auf die Fahrzeuge wartend, die sie nach Wien oder Niederösterreich in Lager bringen werden. In dieser oder der vergangenen Nacht sind sie über die Grenze gekommen, in der Morgenfrühe haben an den Aufnahmestellen die Autobusse sie abgeholt. Nun sind sie gepflegt, gekleidet, haben sich waschen und von ihren Strapazen notdürftig erholen können; ein jeder trägt seinen «Kulturbeutel» in der Hand, jene praktische Tasche mit Toiletten- und Waschzeug, mit Handtuch und Nähmaschinen, wie sie von verschiedenen Organisationen bereitgestellt wird. Hier trägt sie den Spendernamen des Weltkirchenrates. — Die Schlange von Menschen, wenn man sie näher betrachtet, löst sich auf in Gesichter — müde, ängstliche, niedergeschlagene, resignierte und tapfere —, Gesichter von Menschen, die

sich bewusst sind, dass nun, nach der Aufregung und Anspannung der geglückten Flucht, das Dasein des Flüchtlings beginnt, das warten und hoffen — hoffen und warten heisst.

Im Dezember war (in der schrecklichen Sprache, die diese Zeit prägt) der «Umschlag» in diesem Lager 2000 Menschen pro Nacht, heute noch etwa 500. In der Kleiderabgabe werden die Flüchtlinge nicht ausgestattet, sondern nur mit dem Notwendigen versehen. Ein jeder soll warm und gut bekleidet von hier weggehen; er lässt die alten, auf der Flucht unbrauchbar gewordenen Sachen da (die gewaschen und für andere instandgesetzt werden) — aber das, was er dafür erhält, muss gut und solid sein. Im Wildschweinsaal des Esterhazy-Schlusses ist das Kleiderlager, dort türmen sich die wohlsortierten braunen Kleidersäcke der Schweiz neben Bergen von Unsortiertem. Der Engpass liegt überall bei Socken, warmer Unterwäsche und Handschuhen. 1000 Paar Socken — Bedarf einer Nacht! Denn von hier aus werden auch die Aufnahmestellen an der Grenze mit Kleidern versorgt. (Vor kaum einer Woche wurde dieses notiert, und schon ist vom Schweizerischen Roten Kreuz in Bern ein Eisenbahnwagen mit Socken, Strümpfen, warmer Wäsche, Hosenträgern und allem, was das Burgenländische Rote Kreuz vermisste, abgegangen.)

Von der kleinen Landeshauptstadt mit ihren 5500 Einwohnern fahren wir dem Neusiedlersee entlang. Schön ist dieses Land, auch unter dem Winterhimmel: Reben, Dörfer mit langen Zeilen kleiner niedriger weisser Häuser unter einem hohen Dach, mitten im Dorf der flache, jetzt zugefrorene Teich, über den die Gänseherde zieht. Ein Sonnenstrahl fällt zwischen Wolken auf den See, der in seinem breiten falben Schilfgürtel ruht, kaum mehr als 1,5 Meter tief, warm, ein Vogelparadies, in dem es den weissen Edeldreiher und den schwarzen Storch noch gibt. In *Neusiedl am See* sind in der Nacht vom 22. November 5560 Flüchtlinge aufgenommen worden, schier doppelt so viel als Einwohner; heute kommen in der Nacht noch ein paar hundert an. In der Aufnahmestelle mit ihrem Pflege- und Lager — auch die Dutzende von Aufnahmestellen und kleineren Durchgangslagern sind alle vom Burgenländischen Roten Kreuz betreut — begegnen wir einem Schweizer, der mit einem VW-Bus des Basler Bürgerspitals eine Riesensendung Weihnachtsgeschenke der Basler Studenten hierher beförderte. Die Basler Studenten sind hier überall an der Grenze; mit ihren Jeeps fahren sie nachts hinaus und bergen die Flüchtlinge. Die Zürcher Studenten sind vor allem durch ihre Weihnachtsguetzliaktion in Erinnerung, durch die 9000 Säckchen mit Weihnachtsg Gebäck, mit denen sie angefahren kamen und die im Lager von Eisenstadt und in den Aufnahmestellen des Burgenländischen Roten Kreuzes verteilt wurden.

In *Andau* ist das ganze Dorf Aufnahmestelle. In der Gemeindegemeinschaftsberatung ist die Am-

balanz eingerichtet, in der eine deutsche Rotkreuzschwester wacht. Sie hat jede Nacht schwere Arbeit. Es sind 22 Schwestern, die im Bezirk arbeiten; wir fanden etliche in der Aufnahmestelle von Andau, einem Gasthaussaal, wo sie in einer winzigen ebenerdigen Hütte Tee und Kakao in grossen Kesseln kochen und Brote belegen. Im Hof davor steht die vor kurzem angekommene deutsche Feldküche, die den Flüchtlingen die erste warme Mahlzeit bereitet; deutsche Studenten und Studentinnen leisten Küchenhilfe. Von den DRK-Schwestern in Andau sagte ein amerikanischer Delegierter der Liga, so angestrengt und doch fröhlich habe er noch nie arbeiten sehen. Flüchtlingsschicksal ist ihnen vertraut, haben sie doch schon fünf Jahre Ostflüchtlinge in Berlin betreut.

Die Aufnahmestelle in Andau ist voll von Flüchtlingen der letzten Nacht, die noch nicht abgeholt sind. Junge Männer mit den Schaffellmützen der Puszta, junge Arbeiter, Bauern. Was waren ihre Fluchtgründe? Der Rotkreuzvater des Burgenlandes dolmetscht: Der 17jährige junge Arbeiter aus den Tungsram-Werken floh, weil in Ungarn Arbeitslosigkeit droht; schon sind massive Entlassungen in den Betrieben erfolgt. Andere haben den gleichen Grund. Und warum verliess der junge Bauer, der Grund und Boden hat, die Heimat? «Grund und Boden, ja» — meint er höhnisch —

mit der Nase wühle er in seiner Erde herum, aber Brot hab er doch keines. «Man kann nicht *leben* in Ungarn», sagt ein Mann, und dann tönt plötzlich die dunkle Stimme einer Frau, einer wundervollen Frau mit ausdrucksvollen klugen Augen in dem reifen ernstesten Gesicht, das ein schwarzes Kopftuch streng umspannt. «Nein, man kann nicht leben — unser Leben ist kein Leben mehr» — sie zittert und ihre Augen werden gross — «wie ich es hasse, wie ich es hasse...» Es ist, als spräche diese Frau für alle — sie nicken und schweigen. Dann zieht sie etwas aus der Tasche und wickelt aus Papier und Taschentuch ein kleines silbernes Kruzifix. Sie hält es uns vor die Augen und fragt mit Blicken und Gesten, ob wir es verstünden, weshalb sie dieses hier mitgeführt? Sie ist Mänerschneiderin. Vor ein paar Tagen schon war sie mit ihrem Manne hier, der nun inzwischen weitertransportiert worden ist. Sie kehrte noch einmal zurück über die Grenze, um die 70jährige Mutter zu holen. Heute nacht hat sie sie herübergebracht.

Zigeuner befinden sich unter den Flüchtlingen. Nun wickeln sie ihre Geigen aus den Tüchern, und plötzlich ertönt ein Lied. Ist es ein Choral? Es ist die ungarische Hymne. Die Männer nehmen ihre Mützen ab, die Frauen falten die Hände, und zuerst leise, dann lauter singen sie alle ihre schwere ernste Hymne.

DAS ROTHSCHILDSPITAL

Das Rothschildspital, das 1869 in Sohnesliebe von Anselm Freiherrn von Rothschild zum Andenken an seinen verewigten Vater Salomon Freiherr von Rothschild aus eigenen Mitteln gebaut und eingerichtet worden war, ist längst kein Spital mehr. Aus dem einst schönsten jüdischen Spital Wiens ist ein durch Krieg und Besetzungsmächte verschandeltes, für den Abbruch reifes Gebäude geworden.

Als die ungarischen Flüchtlinge in immer grösseren Scharen in Oesterreich einströmten, als die einigermassen bewohnbaren Gebäude im ganzen Land mit Flüchtlingen vollgepfropft waren, wies die österreichische Regierung auch 1500 Flüchtlinge in das ein, was vom einstigen Rothschildspital noch übrig geblieben war. In aller Eile wurden die notwendigsten Installationen für Wasser und Elektrizität vorgenommen, Betten und Stühle in die Zimmer, Tische und Bänke in den Eßsaal gebracht. Nach und nach kam auch ein kleiner Guss-ofen nach dem andern in jene Zimmer, in denen man das Ofenrohr an ein Kamin anschliessen konnte; alle andern Räume sind eiskalt. Die Küche ist noch unbrauchbar; es regnet hinein, und das Wasser des schmelzenden Schnees muss jeden Mor-

gen von Küchen- und Kellerboden aufgewischt werden. Der riesige Kesselraum gähnt leer; alles daraus ist herausgerissen worden. Im ganzen Gebäude herrscht Durchzug; denn nicht alle zerbrochenen Scheiben sind ersetzt worden. Wer wäre auch gewillt, grosse Summen in ein Gebäude zu stecken, das zum Abbruch verdammt ist, sobald es die Flüchtlinge verlassen haben! So wird denn nur das Allernotwendigste eingerichtet, und das Rothschildspital gilt als schlechtestes Lager der 80 Flüchtlingslager in Oesterreich.

Die österreichische Regierung ist mit der schweren Aufgabe belastet, die Lager für die ungarischen Flüchtlinge bereitzustellen und die Leitung dieser Lager zu gewährleisten. Die Liga der Rotkreuzgesellschaften hat die Ernährung, Bekleidung und den ärztlichen Dienst für 24 dieser Lager, also für 25 000 bis 35 000 Flüchtlinge je nach Besetzung der betreffenden Lager, übernommen; zu diesen Ligalagern gehört auch das Rothschildspital. Im Verlaufe des Monats Januar wird die Liga noch drei weitere Lager übernehmen. Vierzehn nationale Rotkreuzgesellschaften unterstützen die Liga in ihrer Aufgabe, indem sie ihr Teams aus Fachleuten zur Verfügung stellt, die für die richtige Erfüllung der von ihr übernommenen Aufgaben in den betreffen-

den Lagern sorgen. So hat auch das Schweizerische Rote Kreuz der Liga ein Team für das Rothschildspital in Wien zur Verfügung gestellt. Dieses Team arbeitet unter den schwierigsten Verhältnissen.

Eine Küche muss eingerichtet werden; alle Mahlzeiten werden bis dahin von einer Speiseanstalt bezogen. Für den ärztlichen Dienst gab es vorerst noch keine Räume, sie mussten bereitgestellt und eingerichtet werden. Dank der Energie der beiden schweizerischen Schwestern waren die Einrichtungen bei unserem Besuch schon so weit gediehen, dass das Krankenzimmer für Männer und jenes für Frauen und Kinder sowie das Behandlungszimmer — alle drei Räume weiss gestrichen und mit Oefen und ganzen Fenstern versehen — zur Aufnahme der Betten und anderer Einrichtungsgegenstände heute bereit sind und in wenigen Tagen den Betrieb aufnehmen werden. Der gleiche Arzt, der das Personal des Internationalen Komitees vom Roten Kreuz betreut, wird auch den ärztlichen Dienst im Rothschildspital übernehmen.

Noch schlimmer ist es mit dem Kleiderabgaberaum bestellt. Er ist viel zu eng, nicht heizbar, die Kleider und Wäschestücke können nicht übersichtlich geordnet werden, da jede Einrichtung noch fehlt; eine Nähstube ist nicht vorhanden. Auch da wird es noch vieler Energie und starken Durchhaltewillens bedürfen, bis unsere Mitarbeiterin, die Betreuerin des Bekleidungssektors, ihr Reich so eingerichtet haben wird, dass es den grossen Anforderungen zu genügen vermag.

Der Plan der Liga, in jenen Lagern, wo genügend Raum vorhanden ist, Kindergärten, Lagerschulen, Aufenthalts- und Bastelräume sowie Spielplätze einzurichten, wird für das Rothschildspital wohl ein frommer Wunsch bleiben. Für dieses betrübendste Lager, wo auch das Notwendigste fehlt, erscheinen solche Vorschläge als unerreichbarer Luxus.

So sind die über tausend Flüchtlinge des Rothschildspitals auf ihre Zimmer, das heisst auf ihre Betten angewiesen; denn in den verhältnismässig kleinen Räumen stehen sieben bis acht Betten, meistens zusammengeschoben, damit in zwei Betten drei bis vier Personen schlafen können; und daneben bleibt nur sehr wenig Raum. Fast in allen diesen Schlafräumen sind Seile gespannt, an denen Wäsche trocknet. Die Heizung muss gespart werden; es wird deshalb wenig gelüftet, so dass die Luft, in der diese Flüchtlinge leben, verbraucht und ungesund ist. Besonders düster, dumpf und feucht ist es in den Souterrainräumen mit kleinem Oberlicht. Dort haust in zwei ineinandergehenden Räumen eine grosse, 28köpfige Zigeunerfamilie, alles Artisten, mit entzückenden gelenkigen Kindern, die auch schon «arbeiten» und täglich üben müssen. Sie möchten alle beieinanderbleiben und hoffen, irgendwo wieder einen Zirkus aufbauen zu können, am liebsten in Amerika.

Nach Amerika auswandern bedeutet glühendster Wunsch auch vieler anderer Flüchtlinge im

Rothschildspital. Ein jeder hat dabei seine ganz persönlichen Vorstellungen, Forderungen und Wünsche. Allen gemeinsam aber ist die Enttäuschung, warten zu müssen; das Warten wird allen zur Qual. Sie haben in den letzten Wochen allzu sehr mit geblähten Nüstern gelebt, um das plötzliche Warten, die Tatenlosigkeit, die Langeweile ertragen zu können. Fast schmerzhaft haben sie die Freiheit ersehnt, der Westen bedeutete für sie Welt der freien Entschlüsse, der grossen Möglichkeiten. Und nun sind sie in ein schwer zu ertragendes Lager eingepfercht und müssen warten, warten und wieder warten. Sie fühlen ihre Kräfte zerflattern, sie stehen vor den tiefeingreifendsten Schicksalsfragen und sind in jeder Entscheidung behindert. All ihr Wollen und Handeln ist gehemmt, ihr starkes Bedürfnis nach Unabhängigkeit wird in diesem Lagerpferch auf die härteste Probe gestellt. So ist es kein Wunder, dass sie sich in einem Zustand dauernder Erregung befinden, dass das ewig Ungeduldige im Menschen bei ihnen besonders stark zum Durchbruch drängt, dass bei den einen der Geist der Widersetzlichkeit aufflammt und sich in mächtigen Bewegungen des Gemüts entlädt, während andere in vollständige Mutlosigkeit versinken. Ein Widerklang von vielen Schicksalen stürmt deshalb unaufhörlich auf die Betreuer ein, und es bedarf grosser Einfühlungskraft, um den Flüchtlingen jenes menschliche Verständnis entgegenzubringen, dessen sie in ihrer schwierigen und deprimierenden Lage bedürfen und auf das sie Anspruch haben.

In den andern Lagern ist die Ungeduld, weiterwandern zu dürfen, dieselbe. Es gehört deshalb zum heutigen Bilde Wiens, dass lange Menschenschlangen vor der Kanzlei der amerikanischen Gesandtschaft sowie vor dem Haus des ICEM sich langsam, Mensch nach Mensch, zum Eingang schieben, am Ende aber während der Stunden des Tages nicht kürzer, sondern immer länger werden. Der Prozess der Anpassung, das Verständnis auf der einen, das sich Geduldenlernen auf der andern Seite, wird wohl im Laufe der nächsten Wochen und Monate noch viel guten Willen auf beiden Seiten erfordern.

Die Ungeduld, weiterwandern zu können, treibt aber auch Flüchtlinge, die in Flüchtlingslagern anderer Bundesländer leben, nach Wien und vor die Tore des ICEM oder der amerikanischen Gesandtschaft. Diese Flüchtlinge klopfen bei einbrechender Nacht im Rothschildspital an und bitten um Speisung und Unterkunft. Das wiederholt sich jeden Abend. Und so stehen denn in den Gängen des ehemaligen Spitals Stösse von zusammenlegbaren Notbetten bereit, um nachts im grossen Eßsaal aufgeschlagen zu werden, wo jeweils über hundert zusätzliche Flüchtlinge, in Wolldecken gehüllt, die Nacht verbringen, um frühmorgens wieder beim ICEM oder einer Gesandtschaft anzustehen, während die Helfer und Helferinnen die Notbetten wieder in den Gängen aufstapeln zu weiterem Gebrauch.

Das Leben im Rotschildspital ist für Betreuer und Betreute schwer, doch ist mit jedem Tag irgendwo in diesem trostlosen Bau irgendeine Verbesserung festzustellen, so dass der Gedanke an die kommenden Wochen und Monate doch von manch einer Hoffnung erhellt wird.

Inzwischen hat sich das Schweizerische Rote Kreuz auf Wunsch der Liga der Rotkreuzgesellschaften bereit erklärt, ebenfalls für das österreichische Flüchtlingslager Haid bei Linz Betreuungspersonal zur Verfügung zu stellen; dieses hat seine Tätigkeit Ende Januar aufgenommen.

BESUCH BEIM ICEM

2. Januar 1957. In den Bureaux des Zwischenstaatlichen Komitees für Europäische Auswanderung (ICEM) im Czerny-Palais am Friedrich-Schmidt-Platz in Wien herrschte Grossbetrieb, als wir uns bei Mrs. Hamilton, Pressechef dieser Organisation, einführen liessen. «Aus der Schweiz? O ihr habt uns grossartig geholfen. Rasch und ohne lange Bedingungen und Untersuchungen habt ihr Flüchtlingszug nach Flüchtlingszug in die Schweiz geführt. Wie haben sich die Flüchtlinge bei euch eingelebt? Die ungarischen Flüchtlinge haben Oesterreich unter unserem Patronat verlassen, wenn sie aber einmal weg sind, hören wir wenig von ihnen; wir erhalten nur ab und zu einen Gruss. So zum Beispiel aus Klosters. Einen Brief vom Jungen Iboly. Er ist von der Schweiz begeistert. ‚Wir können hier bleiben so lange wir leben‘, schreibt er. ‚Vorläufig essen wir, schlafen wir, mit einem Wort, erholen wir uns. Wir sind aber immer noch ein wenig unruhig ... aber es wird bestimmt alles gut und schön.‘»

Noch ein wenig unruhig! Solche Unruhe, solche Ungeduld ergiesst sich täglich wie ein Sturzbach über alle Mitarbeiter des ICEM, wenn Tausende ungarischer Flüchtlinge alle jene, die von morgens früh bis abends spät hinter den Tischen sitzen und sich bemühen, diesem Ansturm zu begegnen, anflehen, sie endlich, endlich fahren zu lassen. Manch ein Flüchtling versteht in seinem Drange fortzukommen nicht, dass es nicht allein vom ICEM abhängt, ob er fahren kann oder nicht, sondern dass vor allem die Einreisebewilligung des Gastlandes vorliegen muss.

Wer ist das ICEM, und weshalb hat es sich bei der Auswanderung der Flüchtlinge eingeschaltet, ja den Transport für 41 000 sogar finanziert? Das Zwischenstaatliche Komitee für Europäische Auswanderung wurde im Dezember 1951 in Brüssel auf einer Konferenz gegründet, die auf Anregung der Vereinigten Staaten von der belgischen Regierung einberufen worden war. Zweck des Komitees sollte sein, das Gleichgewicht zwischen den überbevölkerten und unterbevölkerten Staaten durch ordnungsgemässe Einwanderung solcher Europäer, die ohne internationale Hilfe nicht reisen könnten, herzustellen.

Das ICEM sollte sich aber nicht nur um die Staatsangehörigen von überbevölkerten Ländern

kümmern, sondern auch um Flüchtlinge, für die sich Auswanderungsmöglichkeiten ergeben. Seitdem hat das ICEM 536 000 Europäern zu einem neuen Lebensstart durch Auswanderung verholfen, die hunderttausend ausgewanderten ungarischen Flüchtlinge der letzten zwei Monate nicht inbegriffen.

«Wie kam es», fragten wir Mrs. Hamilton, «dass Sie zu Beginn des Flüchtlingsstroms Ihre Aufgabe in Wien so rasch übernehmen konnten?»

«Wir befanden uns schon in Salzburg, wo wir mit den Altflüchtlingsen, also nicht mit jenen, die erst nach den kürzlichen Ereignissen in Ungarn nach Oesterreich kamen, beschäftigt waren. Anfangs November wurden wir von einer Stunde auf die andere nach Wien gerufen. Damals kannten wir unsere Aufgabe noch nicht, glaubten, an die Grenze fahren zu müssen und bekleideten uns mit den wärmsten Kleidern und derbsten Schuhen; wir bereiteten uns innerlich auf ein Leben in zügigen und kalten Lagern in der Nähe der Grenze vor. In Wien angekommen, wurden wir aber in diese Bureaux gesteckt; wir waren eine kleine Gruppe von zwanzig.

Nun begann eine wilde Improvisation. Jeder musste sich selber helfen und sein Bureau in aller Eile ohne Hilfe organisieren. Im grössten Saal unseres Hauses hier standen noch Hunderte von Bildern; wir liessen sie wegschaffen, da uns dieser Saal als Registrierbureau wie geschaffen erschien. Unzählige Tische, Wagenladungen von Stühlen wurden gebracht. Keinen Tag zu früh. Denn schon kamen, am 28. Oktober, die ersten Flüchtlinge, schon brachte kurz nachher die Delegation des Schweizerischen Roten Kreuzes die Listen jener Flüchtlinge, die sie in den Lagern für die Transporte in die Schweiz rekrutiert hatte, und holte zu gleicher Zeit die Liste jener Flüchtlinge, die sich beim ICEM direkt für die Schweiz gemeldet hatten. Nach der Schweiz folgten Holland und Schweden. Die Zahl der Flüchtlinge aus den Privatquartieren, die uns ihre Auswanderungswünsche unterbreiteten, wuchs von Tag zu Tag, bald gelangten auch die Flüchtlinge aus den Lagern an uns, denen die Registrierung dort zu langsam erschien, und die sofort, wenn möglich heute noch, weiterwandern wollten. Jetzt waren die Trottoirs vor unserem Hause täglich von Tausenden von Flüchtlingen verstopft: eine endlose Schlange ungeduldiger, drängender

Menschen. Wir mussten die Polizei für den Ordnungsdienst rufen. Es ging nicht mehr anders; denn die Flüchtlinge waren erregt, drängten sich vor, benutzten Faust und Ellbogen, um rascher vorwärtszustossen. Ihre überreizten Nerven ertrugen keine Hindernisse.

Sehr bald wurden unsere Bureaux zu eng. Wir brauchten mehr Zimmer, für jede nationale Rotkreuzdelegation eins, damit sie mit den Flüchtlingen ruhig sprechen konnte und nicht jedes Wort im Lärm der Wartenden erstickte. Inzwischen hatten die Transporte begonnen. Die Schweiz war führend, sie blieb führend bis zur Erfüllung ihrer Quote von zehntausend. Ihr folgten Holland und Schweden, später Frankreich, Grossbritannien, Belgien, Italien, noch später Luxemburg und Irland und dann, mit grossem Abstand, die überseeischen Länder. Spanien hat nur einen einzigen Flüchtling aufgenommen: ein junges Mädchen — es soll wunderschön sein — das von Freunden aufgenommen wurde. Vom Isländischen Roten Kreuz arbeitete ein sehr sympathisches Team hier, um fünfzig Flüchtlinge zu wählen. Wie die Neuseeländer, wollten auch die Isländer nur unverheiratete Frauen aufnehmen. Das durften wir aber nicht zulassen, und so mussten wir sie überreden, zur Hälfte junge Frauen, zur Hälfte Männer zu wählen.»

Diese Ausführungen wurden immer wieder von Telephongesprächen unterbrochen. Im Pressebureau der Mrs. Hamilton klingelte ständig einer der fünf Apparate, und wer in diesem Lärm und Sprachengetümmel Antwort geben musste, drückte die linke Hand aufs linke Ohr, die andere Hand übers Sprechrohr, und konzentrierte sich, die Augen halb geschlossen und mit krauser Stirn, das rechte Ohr gleichsam gespitzt, aufs ferngesprochene Wort. Oft wurden vier, fünf Gespräche gleichzeitig wie auf Inseln geführt, während in einer Ecke ein Presse-mann versuchte, einer Stenotypistin einen Bericht in die Maschine zu diktieren. Ueberall äusserste Konzentration, überall Nervenprobe auf Nervenprobe.

«Heute wickelt sich alles schon viel ruhiger ab als noch vor einigen Wochen», nahm Frau Hamilton das Gespräch wieder auf. «Damals konnte man stundenlang nicht telefonieren, weil die Linien ständig von aussen beansprucht waren. Uns sind jetzt in allen Bureaux sehr gute Teams zugeteilt worden, um die Schreibearbeiten, die Registrierung, das Ausfüllen der Kartothekkarten und manch anderes zu erledigen; vorher mussten wir all das noch selbst tun. Jetzt arbeiten hier 120 Personen. Zu Beginn indessen sassen wir jeweils bis drei oder vier Uhr morgens noch hier im Bureau, um die Listen jener Flüchtlinge zu schreiben, die am nächsten Tag verreisen sollten. Es erscheint uns heute unglaublich, dass wir überhaupt durchkamen; denn wir alle mussten improvisieren und kamen uns mehr als einmal vor wie Robinson, der sich dem Nichts gegenüber sah und sich alles selber schaffen

und beschaffen musste. Heute allerdings zeigen sich bei uns ‚Pionieren‘ Ermüdungserscheinungen.»

Uns interessierte, nach welchen Gesichtspunkten die Flüchtlinge in der Regel das Land wählen, in das sie auszuwandern wünschten. Mrs. Hamilton gab uns bereitwillig Auskunft:

«In der Regel wählen sie das Land, in das sie am schnellsten hinkommen.

Die ersten Flüchtlinge, die kurz nach dem Aufstand nach Oesterreich geflohen waren, befanden sich in einem Schockzustand. Sie hatten nur einen Wunsch: Weg! Weg aus der Nähe Ungarns. Möglichst weit weg. Später strebten sie aus den Lagern weg, die kalt und unhygienisch waren. Viele unter ihnen vermögen sich keine Vorstellung von den Ländern zu machen, für die sie sich entschlossen. Sie fragen nur: ‚Wohin komme ich am schnellsten?‘ Manch einem ist es auch gleichgültig, wohin er fährt. Die Jungen möchten vor allem nach den USA, nach Kanada oder Australien auswandern; sie glauben, dort die besten Lebensbedingungen und Verdienstmöglichkeiten zu finden.

Vom Empfang der Flüchtlinge in den Aufnahmelandern erhalten wir nur wenig Berichte, doch aus dem wenigen haben wir herauslesen können, dass jedes Land seine Flüchtlinge gleichsam auf nationale Art empfängt. Paris zum Beispiel hat seine Flüchtlinge in einem Lager willkommen geheissen, das mit bunten Tüchern in Einzelkojen abgeteilt war, um dem Flüchtling das Gefühl eines eigenen Zimmers zu geben. Die Betten waren mit gelben Leintüchern bezogen, auf jedem Tisch duftete eine Rose, und überm Stuhl hatten sie für jeden Flüchtling einen Morgenrock — einen dressing gown — gelegt. Wahrhaftig Paris!»

Im Laufe des Gesprächs warf Mrs. Hamilton auch ein Problem auf, das ihr besonders stark am Herzen lag und das in seiner ganzen Tragik viel zu wenig bekannt ist, nämlich das Problem der rund dreissigtausend Flüchtlinge, die im Laufe der letzten Jahre aus den Satellitenländern nach Oesterreich geflohen waren und seither in österreichischen Lagern, manchmal in denselben Lagern leben müssen, wie die neuen Flüchtlinge. Ihre Flucht war damals mit grössten Gefahren und Strapazen verbunden, oft mit grösseren als für die Flüchtlinge nach dem Aufstand. Bis vor kurzem war das angrenzende Oesterreich von den Russen besetzt, so dass eine Flucht mit grossen Risiken verbunden war. Alle diese «alten» Flüchtlinge, die immer noch in den Lagern hausen, stellen nun erbittert fest, dass von den Neuflüchtlingen schon über hunderttausend Asyl in andern Ländern gefunden haben, obwohl sie viel später nach Oesterreich geflohen sind. Es gibt unter diesen Altflüchtlingen Familien, die seit zehn Jahren auf ihren Wegtransport warten. In diesen dreissigtausend fremdsprachigen Altflüchtlingen sind die Volksdeutschen nicht inbegriffen; diese haben die österreichische Staatsbürgerschaft annehmen können und bedeuten kein Problem, wohl aber die dreissigtausend früheren

Flüchtlinge, die Oesterreich stark belasten. Ihre Zahl wird augenblicklich durch jugoslawische Flüchtlinge dauernd erhöht. Die westliche Welt sollte auch diesen Flüchtlingen, die erbittert feststellen, vergessen worden zu sein, ihre Aufmerksamkeit zuwenden. Sie verdienen in hohem Masse eine gerechte Behandlung ihrer Probleme.» —

Mrs. Hamilton begleitete uns, an vielen Flüchtlingen vorbei, ins Treppenhaus. Aus allen Bureaux tönten Stimmen, das Gehämmer vieler Schreibmaschinen, das schrille Klingeln des Telefons. Mrs. Hamilton strahlt: «Die Arbeit hier ist wunderschön; wir alle sind ganz erfüllt davon. Niemand zählt die Ueberstunden. Die Zusammenarbeit mit den Rotkreuzgesellschaften und dem Malteserorden, mit denen wir zurzeit am engsten verbunden sind, ist sehr beglückend.»

Die Last des Problems der Altflüchtlinge im Gewissen, schoben wir uns durch die Flüchtlinge

hinaus auf den Friedrich-Schmidt-Platz, der inzwischen — es war schon nach Bureauschluss — fast leer geworden war.

In die Schweiz zurückgekehrt, haben wir gehört, dass das ICEM vor schweren Finanzproblemen steht; die Hilfsaktion für die ungarischen Flüchtlinge habe seine Geldmittel vollständig erschöpft. Zur Erfüllung des normalen Programms fehle die Summe von 1 172 000 Dollars; das Sonderprogramm für die ungarischen Flüchtlinge aber werde auf 10 600 000 Dollars zu stehen kommen, von denen bis jetzt erst die Hälfte durch feste Zusagen der Mitgliedstaaten sichergestellt seien. Es fehle dem ICEM also zur Erfüllung seiner beiden Programme die Summe von 6 472 000 Dollars. Wenn es bis zum 1. Februar keine formellen Zusagen hat, muss es eine beträchtliche Reduktion seiner Tätigkeit oder sogar die vollständige Einstellung gewisser Programme ins Auge fassen.

EINZELFÄLLE

Haben nahe Angehörige oder Verwandte der in unser Land eingereisten Flüchtlinge nachträglich nach Oesterreich fliehen können, bemühen sie sich sofort um die Einreise in die Schweiz, das heisst, sie suchen das Bureau der Delegation des Schweizerischen Roten Kreuzes in der Stiftskaserne Wien auf oder unterbreiten dort ihren Fall auf schriftlichem Wege. Alle diese Fälle werden von unserer Mitarbeiterin in Wien, Rosmarie Schwarzenbach, behandelt.

Sie zeigte uns die Dossiers von 150 Flüchtlingsfamilien, die sie zurzeit zusammenzuführen versucht. Während die zehntausend zur festgesetzten Quote gehörenden Flüchtlinge ohne weiteres und auf jene längst entschwundene und märchenhafte Art, von der noch unsere Grosseltern und Urgrosseltern erzählten, in unser Land einreisen durften, nämlich ohne Papiere, ohne Visum, einfach ohne Formalitäten, ist es nun für ihre später in Oesterreich eingetroffenen Angehörigen bedeutend schwieriger, nachfolgen zu können.

Vorerst muss in der Schweiz nachgeforscht werden, ob die Angaben stimmen. Sind sie richtig, werden die Namen und Adressen der Gesuchsteller auf eine Liste geschrieben und der Schweizerischen Gesandtschaft in Wien übergeben, die sie ihrerseits als Einreisegesuch an die Eidg. Fremdenpolizei schickt, bevor sie das Visum erteilen kann. Zur Zeit unseres Aufenthaltes in Wien lag eine Liste mit 45 Namen bei der Eidg. Fremdenpolizei in Bern, eine weitere sollte folgen, darunter von einem Vater mit einem Kind, der seiner Frau und den beiden jüngeren

Kindern in die Schweiz nachfolgen möchte, von einer Frau mit ihrem Töchterchen — sie haust zurzeit im Rothschildspital — deren Mann in Rorschach, wo er bereits Arbeit gefunden hat, ungeduldig auf sie wartet usw.

Alle sind reisebereit, alle brennen darauf, die Lager verlassen und reisen zu können und verstehen nicht, weshalb die Einreise für ihre Angehörigen so leicht war, für sie aber mit Ungewissheit und langem Warten verbunden ist. «Worauf wartet ihr noch? Ich bin doch seine Frau!» Rosmarie Schwarzenbach versucht ihnen den Unterschied zwischen den Quotenflüchtlingen und ihnen zu erklären, bittet sie um Geduld, die Bewilligung werde bestimmt noch kommen. Glaubt sie, die Leute nun endgültig beruhigt zu haben, stehen sie doch wieder am nächsten, am übernächsten Tag vor der Tür, und die Erklärungen beginnen von neuem.

In dieser Frage der Familienzusammenführung befindet sich unsere Delegation augenblicklich in einem peinlichen Uebergangsstadium, und sie hofft, dass die erste Gruppe, die in Begleitung einer Mitarbeiterin des Schweizerischen Roten Kreuzes reisen würde, die Bewilligung zur Einreise bald erhalten werde. Sehr wahrscheinlich wird sie inzwischen in die Schweiz eingereist sein.

Viel einfacher wickelt sich die Einreise für jene Flüchtlinge ab, für deren Unterhalt und Kosten ein Schweizer Bürger bei der Fremdenpolizei garantiert. Diese Fälle fallen nicht in die Aufgaben unserer Delegation; sie werden direkt zwischen Eidg. Fremdenpolizei und Schweizerischer Gesandtschaft erledigt.